

Die **Weiherer Zeitung** erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage und wird am Spätmittag ausgegeben. Preis vierteljährlich 1 M. 50 Pf., zweimonatlich 1 Mark, einmonatlich 50 Pf., Einzelne Nummern 10 Pf. Alle Postanstalten, Postboten, sowie unsere Aussträger nehmen Bestellungen an.

Weiherer-Zeitung

Tageszeitung und Anzeiger für Dippoldiswalde, Schmiedeberg u. U.

Amtsblatt für die Königliche Amtshauptmannschaft, das Königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Dippoldiswalde.

Mit achtseitigem „Illustrierten Unterhaltungsblatt“ und täglicher Unterhaltungsbeilage.

Für die Aufnahme eines Inserats an bestimmter Stelle und an bestimmten Tagen wird keine Garantie übernommen.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Jehne. — Druck und Verlag von Carl Jehne in Dippoldiswalde.

Inserate werden mit 15 Pf., solche aus unserer Amtshauptmannschaft mit 12 Pf., die Spaltzeile oder deren Raum berechnet. Bekanntmachungen auf der ersten Seite (nur von Behörden) die zweigespaltene Zeile 35 bez. 30 Pf. — Tabellarische und komplizierte Inserate mit entsprechendem Aufschlag. — Eingekauft, im redaktionellen Teile, die Spaltenzeile 30 Pf.

Nr. 105

Sonnabend den 8. Mai 1915 abends

81. Jahrgang

Kartoffelmehl.

Bestellungen der Bäcker auf

- a) Kartoffelstärkemehl und
- b) Kartoffelwalzmehl

sind sofort bei den Ortsbehörden aufzugeben.

Der Preis wird sich bei dem Stärkemehl zusätzlich Fracht und Spesen ab Bahnstation auf etwa 51 M., bei dem Walzmehl auf etwa 43 M. für 100 kg einschließlich Sachstellen.

Beide Kartoffelmehlorten dürfen, soweit sie durch den Kommunalverband bezogen sind, nur zur Brotbereitung — statt frischer Kartoffeln — Verwendung finden und ist der Bedarf bis zur nächsten Kartoffelernte tunlichst einzudecken. Vorausichtlich werden $\frac{2}{3}$ der Bestellung als Stärkemehl und $\frac{1}{3}$ als Walzmehl geliefert werden können.

Auch können Bestellungen auf Tapioka (Maismehl) ausgegeben werden, beste Ware, frei verwendbar für jede Backware. Preis 75 M. für 100 kg zusätzlich Fracht.

Dippoldiswalde, den 7. Mai 1915.

2252 Mob.

Königliche Amtshauptmannschaft.

Sonnabend den 15. Mai 1915 vormittags 1/2 12 Uhr öffentliche Bezirksauschussitzung im amts-hauptmannschaftlichen Sitzungssaale.

Die Schweinefente unter dem Schweinebestande des Gutsbesizers Traugott Hauswald in Börnersdorf ist erloschen.
Dippoldiswalde, am 7. Mai 1915. Königliche Amtshauptmannschaft.

Grasverpachtung.

Die diesjährige Grasnutzung des städtischen Flurstücks Nr. 579, am Turngarten auf der Aue gelegen, soll an den Meistbietenden verpachtet werden. Schriftliche Gebote sind bis zum 15. dieses Monats im Rathause, Zimmer Nr. 11, abzugeben. Eine gleichzeitige Pachtung der Obstinutzung ist erwünscht. Nach Befinden ist der Pachtpreis dafür im Gebote mit anzugeben.
Dippoldiswalde, am 7. Mai 1915. Der Stadtrat.

Weitere amtliche Bekanntmachungen befinden sich in der Beilage.

Großes Hauptquartier, 7. Mai vormittags. Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei Ypern wurden alle Versuche der Engländer, uns die seit dem 17. April einen Brennpunkt des Kampfes bildende Höhe 60 südöstlich von Zillebefe zu entreißen, vereitelt. Wir gewannen dort weiter Gelände auf Ypern.

Der Feind verlor bei diesen Kämpfen gestern 7 Maschinengewehre, 1 Minenwerfer und eine große Anzahl von Gewehren mit Munition.

Bei Fortsetzung dieser Angriffe erlitten heute früh die Engländer weitere große Verluste.

Zwischen Maas und Mosel behaupteten und befestigten wir einen auf den Maashöhen und südwestlich und südlich des Willy-Waldes errungenen Geländegewinn.

Bei Flixey ist ein schmales Grabenstück unserer Stellung noch im Besitz der Franzosen. Sonst wurden dort alle Angriffe abgeschlagen.

Angriffsversuche des Feindes nördlich von Steinabrüd im Fochttale wurden durch unser Feuer im Keime erstickt.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Der Kampf südlich von Szadow und östlich von Rossieny endeten mit einer ausgesprochenen Niederlage der Russen, die starke Verluste hatten, außerdem 1500 Gefangene verloren und sich im vollen Rückzuge befinden.

Südwestlich von Kalwarja, südlich von Augustow und westlich von Prasznyz wurden russische Teilangriffe von uns blutig abgeschlagen.

Bei diesen Kämpfen büßten die Russen zusammen 520 Gefangene ein.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Auch die Kämpfe auf dem rechten Ufer des unteren Dunajec endeten gestern mit einem vollen Erfolge für die verbündeten Truppen. Der Feind ist dort im schnellsten Rückzuge nach Osten. Nur an der Weichsel hielt noch eine kleinere Abteilung von ihm Stand.

Weiter südlich drangen wir auf dem rechten Ufer der Wisloca in Richtung auf den Wisloc und über die Jasioffa vor. Vielfach stießen Teile des rechten Flügels der Heeresgruppe des Generalobersten von Madensen bereits mit den aus der Karpathenfront westlich des Luplow-Passes vor den dicht aufzufolgenden Verbündeten in schleunigstem Rückzuge befindlichen Russenkolonnen zusammen.

Mit jedem Schritte vorwärts steigert sich die Siegesbeute. Oberste Heeresleitung.

Chrentafel für deutsche Tapferkeit und Treue.

Aus der Verleihliste Nr. 145 der Königl. Sächs. Armee.

Ersatz-Infanterie-Regiment Nr. 32.

6. Kompanie.

Jäpel, Johannes Richard, Wehrmann aus Wilmsdorf, leicht verwundet, rechter Unterschenkel.

Leib-Grenadier-Regiment Nr. 100.

3. Kompanie.

Saupe, Richard Bernhard, Unteroffizier d. L. aus Lungkowitz, schwer verwundet, Kopf, f.

5. Kompanie.

Richter V, Arthur Max, Grenadier aus Wilmsdorf, leicht verwundet, linker Arm.

Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 104.

8. Kompanie.

Richter, Paul Otto, Ers.-Reg. aus Nassau, bisher vermisst, befindet sich in Gefangenschaft.

6. Infanterie-Regiment Nr. 105.

11. Kompanie.

Liebschner, Paul, Gefreiter aus Dippoldiswalde, verwundet.

Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 265.

8. Kompanie.

Rieger, Paul, Musketier aus Dippoldiswalde, leicht verwundet.

Jäger-Bataillon Nr. 11.

4. Kompanie.

Bellmann, Robert, Gefreiter aus Burkensdorf, leicht verwundet.

Landwehr-Grenadier-Regiment Nr. 100.

3. Kompanie.

Glöb, Martin Hugo, Grenadier aus Geising f im Reservelazarett in Saarburg i. Lothr.

China und Japan.

Petersburg, 7. Mai. Die Petersburger Telegraphen-Agentur meldet aus Peking vom 7. Mai, 3 Uhr nachm.: Japan hat China ein Ultimatum überreicht, das am 9. Mai, 6 Uhr abends abläuft.

Rotterdam, 8. Mai. Reuter meldet aus Peking: Wegen des zu erwartenden Ultimatus hat China gestern abend sich erboten, in fast alle Forderungen Japans einzuwilligen. Betreffs anderer Forderungen macht die chinesische Regierung neue Vorschläge.

Die schweren Verluste der Verbündeten.

Genf, 7. Mai. Einer Privatmeldung aus Kairo zufolge ordnete General Hamilton an, daß nur ein ganz geringer Prozentsatz der an den Dardanellen Verwundeten und vornehmlich der Leichtverletzten nach Ägypten gebracht werde. Bestimmend hierfür war die Befürchtung, daß die Nachschiffe durch den Anblick der Schwerverletzten

sich entmutigen lassen könnten. Trotz dieser Voricht weiß man heute in Ägypten, daß die australischen Kontingente fast auf die Hälfte zusammengeschrumpft sind, daß Senegalese und andere Abteilungen in gleichem Maße gelitten haben und daß die Gesamtlage der Samillonischen Streitmacht ungünstig ist.

Das größte englische Passagierschiff zum Sinken gebracht

Kingston, 7. Mai. Reuter meldet: Der Cunard-Dampfer „Lusitania“ ist torpediert worden und gesunken. Hilfe wurde geschickt. — Die „Lusitania“ gehörte zu den größten Dampfern der Welt, ist 1907 für die Cunardlinie gebaut und hat 31 550 Tonnen Wasserverdrängung. Sie verkehrte den Passagierdienst zwischen Liverpool und New-York. Mit ihrem Schwesterschiff „Mauritania“ war sie lange Zeit das schnellste Schiff der Welt.

Keine belgischen Banknoten in England.

Amsterdam, 7. Mai. Reuter meldet: Die britische Regierung erließ eine Proklamation, die die Einführung belgischer Banknoten in England untersagt.

Verabschiedung eines englischen Generals in Flandern.

Die für die Engländer unglücklich verlaufenen Kämpfe in Flandern haben zur Verabschiedung des Generals Sir Edward Hutton geführt. Er ist angeblich wegen Krankheit vom Kommando der 21. Division der neuen Armee zurückgetreten. Hutton, der das Kommando des Truppenteils im Herbst übernommen hatte, galt bisher für einen sehr befähigten Offizier. Es heißt, daß er die auf ihn gesetzten Erwartungen nicht erfüllt hat.

Der Zar an der Front.

Nach den Besuchen in Lemberg und in Przemyśl hat sich Zar Nikolaus nun wirklich an die Front gegeben. Er hat freilich die Soldaten nicht gerade im Schützengraben aufgesucht, aber immerhin in dem Kommando des Standortes des Generals Brusilow eine Parade über die dortigen Reservisten abgehalten. Dieser Standort ist die Bezirkshauptstadt Sambor am Dniestr, 60 Kilometer nordwestlich von Zwinin und Ostro, die von der Südarmee im Sturm genommen worden sind. Von Sambor zog vor 300 Jahren der falsche Demetrius aus, um sich des Moskauer Zarenthrones zu bemächtigen. Nachdem der russische Kaiser eine große Zahl von Kriegsdekorationen verteilt hatte, fuhr er über Lemberg heim. Die Strecke war für seinen Sonderzug gesperrt. Auch die Truppentransporte und die Spitalzüge wurden auf tote Gleise abgelenkt. Von Spitalzügen sieht die Lemberger Strecke allerdings fast mehr, als von den Truppentransporten. Wurden doch in Warschau innerhalb von zehn Tagen nicht weniger als 160 000 durchkommende Verwundete gezählt.

Totales und Sächsisches.

Dippoldiswalde. Königs-Geburtstags-Spende zu Gunsten der Verwundeten des deutschen Heeres. Unter dem Protektorate Seiner Majestät des Königs Friedrich August findet am Freitag, den 14. und Sonnabend, den 15. Mai 1915 im gesamten Königreich Sachsen eine

Sauslisten-Sammlung statt, deren Ergebnis den Verwundeten und Heilungsbedürftigen unseres tapferen deutschen Heeres zugute kommen und zeigen soll, wie das sächsische Volk in dieser ersten Zeit in unaussprechlicher Dankbarkeit für unsere wackeren Truppen seines Königs Geburtstag durch ein opferfreudiges Werk der Liebe zu feiern weiß. Die Vorarbeiten, die der Finanzabteilung des Landesauschusses der Vereine vom Roten Kreuz im Königreich Sachsen übertragen waren, sind abgeschlossen. Wie groß die hier zu bewältigende Organisationsarbeit gewesen ist, mag daraus ersehen werden, daß es sich um rund 3200 sächsische Stadt- und Landgemeinden handelt, in denen die Sammlung in die Wege zu leiten war, daß für die Sammelarbeit selbst 26 000 Sammelbüchsen und ebensoviel Sammellisten zu beschaffen und unter die 3200 Stellen zu verteilen waren. Außerdem sind 15 000 Plakate in alle Teile unseres Landes geschickt worden. Unsere Stadt Dippoldiswalde ist in 30 Sammelbezirke eingeteilt worden. Als Sammler werden am Sonnabend, den 15. Mai, von vormittags 8 Uhr ab die Knaben und Mädchen unserer Oberklassen kommen, und zwar wird von je 2 Sammlern 1 Sammelbezirk unserer Stadt übernommen werden. Das eine Kind wird mit der Sammelbüchse, das andere mit der Sammelliste erscheinen, in die die gesammelten Beträge einzutragen sind. Jeder Spender wird gebeten, seinen Betrag selbst in die Liste einzugeichnen, jedoch kann dies auch auf Wunsch durch das Kind, das die Sammelliste führt, bewirkt werden. Der Kontrolle halber sind alle Büchsen und Listen mit fortlaufenden Nummern versehen; auch ist dafür Sorge zu treffen, daß im ganzen Königreich die in jedem Sammelbezirk wirkenden beiden Sammler die gleichen Nummern in Büchsen und Listen erhalten. Die recht erheblichen Organisationschwierigkeiten sind in unserer Stadt von einer Anzahl Herren aus allen Berufs- und Gesellschaftskreisen in entgegenkommender Weise übernommen worden. Die zusammengebrachten Beträge in den Sammelbüchsen werden von der Lehrerschaft unserer Bürger Schule den Sammlern am Spätnachmittage des 15. Mai abgenommen und an die Zentralsammelstelle weiter gegeben werden. Mühe der gewaltigen Arbeit, welche die Ausschüsse vom Roten Kreuz mit der Vorbereitung dieser Sammlung zu Gunsten unserer verwundeten Krieger geleistet haben, ein entsprechender Erfolg beschieden sein und unser sächsisches Volk am 14. und 15. Mai ein Zeugnis treuer Dankbarkeit gegen diejenigen ablegen, die ihr Bestes für uns Dahingebliebene gegeben haben. Mühe ein jeder nach seinen besten Kräften durch Spendung eines Geldbetrages bei Vorlegung der Liste mitzuhelfen, das schwere Los derer zu mildern, die sich für uns geopfert und denen wir es zu verdanken haben, daß der furchtbare Krieg fern gehalten wird von unseres Reiches Grenzen.

Der hiesige ältere Turnverein (D. L.) bezieht am morgenden Sonntag sein diesjähriges Anturnen und wird von nun an seine turnerischen Übungen auf seinem Turnplatze auf der Aue abhalten. Der Zeit entsprechend bietet die Festordnung keine größeren rauschenden Vergnügungen; nach der turnerischen Arbeit am Nachmittage findet nur am Abend im „Stern“ eine Gesellige statt.

Herr Regierungsbaumeister Peritz, früher beim Kgl. Talperrrenbauamt Malter, wurde zum Leutnant d. L. ernannt.

Eine Kirchenkollekte für die Heidenmission ist den evangelisch-lutherischen Kirchengemeinden für nächsten Sonntag anheimgegeben. Die Kollekte wird für die sogenannte Leipziger Mission gesammelt, denn auch im Kriege muß das deutsch-evangelische Missionswerk fortgesetzt werden. Es ist sehr leicht möglich, daß der Mission in Zukunft eine weit umfassendere Aufgabe gestellt werden wird. Einsteilen bedarf die Leipziger Gesellschaft jährlich etwa 3/4 Millionen Mark, die fast ausschließlich durch freiwillige Liebesgaben aufgebracht werden.

Finanzielle Leistung Deutschlands für die Heidenmission. Nach dem Jahrbuch der sächsischen Missionskonferenz trafen auf den Kopf der Bevölkerung in Deutschland während der Jahre 1911—1913 durchschnittlich 14 Pf. jährliche Missionsgaben, in Schweden und Norwegen 40, in der Schweiz 50 Pf. Einzigartig steht die Leistung der Brüdergemeinde da, wo der einzelne 7 M. aufbringt. Innerhalb Deutschlands weist Bremen die höchste Leistung auf mit 39 Pf. für die Person, die geringste Thüringen mit 3 Pf. Das Königreich Sachsen hat 6,3 Pf. als Durchschnittsleistung, Mecklenburg 6,3 bzw. 5,3, Hannover 13,7, Bayern 15 Pf.

Verfütterung von grünem Roggen. Man schreibt uns: Der Mangel an Futtermitteln hat die Landwirte vielfach veranlaßt, grünen Roggen zu verfüttern, und es ist auch wohl mehrfach Roggen zu diesem Zwecke angebaut worden. Da bisher über die nächste Ernte noch keinerlei Verfügung von Reichswegen getroffen ist, so ist das Recht der Landwirte, auch grünen Roggen zu verfüttern, nicht zu bestreiten. Es sind aber an manchen Stellen doch Bedenken entstanden, ob die Verfütterung grünen Getreides mit der notwendigen Fäulorge für die Lebensmittelerzeugung durch die Erträge der nächsten Ernte in Einklang zu bringen ist. Aus diesen Gründen sind auch bereits Anfragen an die maßgebenden Stellen einzelner Bundesstaaten gerichtet. Soweit bekannt, ist jedoch noch nirgends amtlich zu der Frage Stellung genommen.

Am Freitag ist das in Dippoldiswalde geborene Hausmädchen S. M. F., welches von verschiedenen Behörden gesucht wurde, wegen Betrug verhaftet und dem Königl. Amtsgericht zugeführt worden.

Tagesordnung zur 8. Sitzung des Bezirksauschusses der Kgl. Amtshauptmannschaft Dippoldiswalde Sonnabend, den 15. Mai 1915 vormittags 1/2 12 Uhr im amtshauptmannschaftlichen Sitzungssaale. Öffentliche Sitzung: 1. Bezug von belgischen Frühgemüsen und Kartoffeln. 2. Einführung von Brotmarken und Mehlbezugscheinen für Gastwirtschaften. 3. Kartoffelverförmung. 4. Bezug von Kartoffelmehl. 5. Besuch Karl Moritz Pfähners in Zinnwald um Ausnahmebewilligung zur Grundstücksabtrennung betr. Bl. 56 des Grundbuchs für Zinnwald. 6. Ortsgelehr über die Gebühren der Leichenfrau in dem Leichenfrauenbezirk Groß- und Kleindölsa. 7.—47. Gesuche um Kriegsfamilien-Unterstützung aus Altenberg, Stadt Bärenstein, Dippoldiswalde, Lauenstein, Dorf Bärenstein, Brehenau, Bärenfels, Beerwalde, Berreuth, Borlas Börschen b. D., Burkersdorf, Cunnersdorf, Döbra, Falkenhain, Friedersdorf, Großdölsa, Hänichen, Hengersdorf, Hermersdorf b. D., Holzgau, Johnsbach, Kleinbörschen, Kleincunnersdorf, Kreischa, Liebenau, Löwenhain, Lungwitz, Malter, Possendorf, Preßchendorf, Quohren, Rechenberg, Reinhardtgrünma, Schmiedeberg, Schönfeld, Seifersdorf, Seyde, Waltersdorf, Wendischcarsdorf, Wilmsdorf.

Die stellvertretenden Generalkommandos der 12. und 19. (sächs.) Armeekorps erlassen eine Bekanntmachung betr. Verwendung von Benzol und Solventnaphtha sowie Höchstpreise für diese Stoffe.

Oberfrauenhof. Am Freitag ist hier bei einem Scheunenneubau der Zimmerlehrling Böhme aus Reinberg abgestürzt und hat dabei ein Bein gebrochen. Derselbe ist nach Dresden in ein Krankenhaus überführt worden.

Hermersdorf (Erzgeb.). Ein schweres Opfer hat der Krieg abermals in unserer Gemeinde gefordert. Am 2. Mai starb im Feldlazarett zu Mlawo in Russisch-Polen den Heldentod fürs Vaterland der Hausbesitzer und Zimmermann Albin Göpferl von hier, Soldat im Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 101, 12. Kompanie. Er war am 19. April von einer russischen Granate im Gesicht schwer verwundet worden. Die Gedächtnisfeier für den Gefallenen findet am Himmelfahrtstage in hiesiger Kirche statt.

Niederpöbel. Morgen Sonntag nachmittags von 2 Uhr an findet im hiesigen Gasthose die vom Festsverein Niederpöbel, Schmiedeberg u. Umg. veranstaltete Warenverlosung statt, die im vorigen Jahre wegen Ausbruch des Krieges verschoben werden mußte.

Frankenberg. Mit Genehmigung der Kgl. Bezirkschulinspektion haben die hiesigen Kollegien zu Frankenberg in einem Nachtrag zur Schulordnung beschlossen, daß Kinder mit offener Tuberkulose ohne Rücksicht auf den geringen oder erheblichen Grad ihrer Krankheit, solche mit Tuberkulose der Haut, Knochen, Drüsen oder anderer Organe gegebenenfalls auf den Antrag des Schul- oder des Kgl. Bezirksarztes vom Schulbesuch auszuschließen, und ebenso, daß Lehrer mit offener Lungentuberkulose vom Unterricht ferngehalten sind. Eine gleiche Bestimmung ist schon vor längerer Zeit auf Anregung des Chemnitzer Vereins zur Bekämpfung der Schwindjucht, der mit besonderem Nachdruck auf die Gefahr, die offentuberkulöse Schulkinder für ihre Mitschüler bilden, hingewiesen hat, auch in die Chemnitzer Schulordnung aufgenommen worden.

Zwickau. Vom Neubau des Kgl. Krankenhauses sind bisher 8 Gebäude im Rohbau vollendet worden, 4 Krankenhäuser, das Küchengebäude, das Wasch- und Kesselhaus, das Verwaltungsgebäude und die Villa für den Direktor. Zum Teil sind diese Gebäude schon eingedeckt.

Zittau erhält keine Vertretung in der Ersten sächsischen Ständekammer. Ein dahin gerichteter Gesuch der Stadtvertretung ist, wie Oberbürgermeister Dr. Kütz bei seiner Neuwahlprüfung durch den Kreisoberhauptmann v. Craushaar bekannt gab, von der sächsischen Regierung abgelehnt worden. Der ablehnende Bescheid ist während des Aufenthaltes des Oberbürgermeisters im Felde eingegangen, obwohl der Kreisoberhauptmann ein Fürsprecher Zittaus gewesen ist. Man habe geglaubt, sagte der Oberbürgermeister, daß Zittau als die größte sächsische Stadt rechts der Elbe mit Recht einen Sitz in der Ersten Kammer beanspruchen könne. Der Wunsch Zittaus nach Vertretung in der Ersten Kammer trat zutage, als Zittau aus dem Bezirksverbande der Amtshauptmannschaft ausstieg und exzempte Stadt wurde. Außer Dresden und Leipzig sind jetzt bereits die Städte Baugen, Annaberg, Chemnitz, Meißen, Plauen und Zwickau durch die ersten Magistratspersonen in der Ersten Kammer vertreten.

Kirchen-Nachrichten.

Rogate, den 9. Mai 1915.

Betttag für die diesjährige Ernte.

An diesem Tage hoher Anordnung gemäß Kollekte für die äußere Mission.

Dippoldiswalde. Text: Matth. 6, 11. Lied Nr. 534. Vormittags 8 Uhr Beichte und heiliges Abendmahl in der Sakristei. Sup. Hempel. — Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst. Sup. Hempel. — Nachmittags 2 Uhr Missionsstunde. Pastor Rosen. (Chorgesang: „Bitten“ von Beethoven.)

Hengersdorf. Vormittags 1/2 9 Uhr Predigtgottesdienst. Rapsdorf. Vormittags 9 Uhr Gottesdienst. — Vormittags 11 Uhr Kindergottesdienst. — Abends 8 Uhr Jünglingsverein in Schmiedeberg.

Dölsa. Vorm. 1/2 9 Uhr Predigtgottesdienst. — Vorm. 10 Uhr Unterredung mit den Konfirmierten.

Sadisdorf. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst, darauf Unterredung mit den Konfirmierten.

Reichstädt. Vormittags 8 Uhr Stille Kommunion. — Vormittags 1/2 9 Uhr Predigtgottesdienst. — Vormittags 1/4 11 Uhr Kindergottesdienst.

Schmiedeberg. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst. Pfarrer Birkner. — Vormittags 11 Uhr Kindergottesdienst. Derselbe.

Montag den 10. Mai 1915.

Reichstädt. Abends 8 Uhr Frauenverein im mittleren Gasthose.

Dresdner Produktenbörse vom 7. Mai.

Preise in Mark. Wetter: Schön. Stimmung: geschäftlos. Weizen (pro 1000 kg netto) inländischer 278,5 (gefehl. Höchstpr.) Roggen (pro 1000 kg netto) inländischer 238,5 (gefehl. Höchstpr.) Gerste (pro 1000 kg netto) sächs., schlesische und polener 282,50 (gefehl. Höchstpr.), Klein-Handelspreis bis 3000 kg Angebot fehlt. — Hafer (pro 1000 kg netto) inländischer 264 (gefehl. Höchstpr.). Mais (pro 1000 kg netto ohne Sach) Rundmais, gesund und trocken 600—620. Weizenkleie (pro 100 kg netto ohne Sach) gezeigter Höchstpreis für den Hersteller 13,00 (beschlagnahmte), Roggenkleie (pro 100 kg netto ohne Sach) Großhandelspreis für inländische Kleie 15,00 (beschlagnahmte), Kleinhandelspreis bis 1000 kg 15,50 (beschlagnahmte), ausländische Kleie 35—37. Dresdner Marktpreise am 7. Mai 1915. Kartoffeln, (50 kg) 7,50—7,80, Heu im Gebund 50 kg — bis —, Roggenstroh, Flegelstroh, per Schock 32 M.

Letzte Nachrichten.

Der Dulla-Paß besetzt.

Die österreichisch-ungarischen Truppen haben am Freitag den Dulla-Paß in seiner ganzen Breite besetzt.

Bevorstehende neue Karpathenkämpfe.

Budapest, 8. Mai. Der „Eesti Uisag“ meldet aus dem R. A. Kriegspressquartier: Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß wir mit dem Durchbruch bei Gorlice einer ähnlichen Abwehr der Russen zuvorgekommen sind, da die Umgruppierung der russischen Streitkräfte bereits im Zuge gewesen ist.

Graz, 8. Mai. Der militärische Mitarbeiter der „Grazer Tagespost“ schreibt: Die Schlacht in Westgalizien nimmt ihren Fortgang. Sie hat auf allen Frontteilen noch den Charakter des Bewegungskrieges. Die verbündeten Truppen drängen mit bewundernswertem Eifer vorwärts. Beträchtliche russische Verstärkungen scheinen im Anmarsch aus allen Himmelsrichtungen zu sein. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß auf dem ganzen Karpathenwall einlang ein neues großes Ringen anhebt und wir vor gigantischen Kämpfen, die von der Rida bis zur Bulowina ausgefochten werden, stehen.

Budapest, 8. Mai. Ein Teil der Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand, der in den Westkarpathen steht, ist im Vormarsch begriffen. Man ist bestrebt, den Feind nicht mehr zur Ruhe kommen zu lassen.

Ein russischer Erfolg.

Wie der „Temp“ aus Petersburg meldet, wurden 40 Ortschaften, die deutsche Namen tragen, von den Behörden umgetauft, dergleichen im Bezirk Cherson 25 und in den benachbarten Bezirken 22 Ortschaften.

20 Ortschaften genommen.

Genf, 7. Mai. Wie das „Journal“ aus Amsterdam meldet, hat die deutsche Offensiv in Flandern das Resultat gebracht, daß etwa 20 von den Franzosen und Engländern besetzte Ortschaften an die Deutschen verloren gegangen sind. Die Verluste der Verbündeten seien enorm gewesen.

Zur Torpedierung der „Lusitania“.

Von der holländischen Grenze. „Central News“ meldet aus Liverpool: Nach den letzten hier eingegangenen Nachrichten ist die „Lusitania“ an der Küste Irlands torpediert worden und gesunken. Die Cunard-Linie bestreitet die Tatsache. Ueber das Los der Reisenden ist nichts bekannt. Es waren an Bord 290 Reisende 1. Klasse, 662 Reisende 2. Klasse, 361 Reisende 3. Klasse und 665 Mann Besatzung. Der Dampfer wurde 2 Uhr 32 Minuten mittags getroffen 8 Seemeilen vom Kap Old Head Ostirale an der irischen Küste. Unter den Reisenden befanden sich u. a. Alfred Vanderbilt und der Kapitalist S. S. Pearson, der bekannte Petroleummagnat. Zahlreiche Schiffe sind zur Rettung geeilt. Weitere Einzelheiten sind noch nicht bekannt.

Berlin. Die „Tägliche Rundschau“ meldet zur Torpedierung der „Lusitania“: Die Feststellung des Ortes des Unterganges ist Nebenfrage angesichts der Tatsache, daß keine Schutzvorkehrungen das Schiff vor dem Schicksal bewahrten, daß man vor acht Tagen in Liverpooler Schiffsfahrtskreisen mit lachender Miene aus dem Bereiche der Sorgen bannte. Die „Lusitania“ sei bei Ausbruch des Krieges als Hilfskreuzer ausgerüstet worden.

Berlin, 8. Mai. Neuter meldet weiter zum Untergang der „Lusitania“: 20 Boote konnten zu Wasser gelassen werden. Nach einer Meldung der Admiralität wurden 500—600 Ueberlebende in Queenstown an Land gebracht. Viele mußten ins Krankenhaus gebracht werden, mehrere starben. Auch in Kinsale ist eine Anzahl von Passagieren an Land gebracht. Der Hafenadmiral von Queenstown sandte eine Anzahl kleiner Flugzeuge nach der Stelle, wo der Dampfer sank.

Wettervorhersage.

Schwache nördliche Winde, meist trübe, Temperatur normal, kein wesentlicher Niederschlag.

Zur Vertagung des italienischen Parlaments.

Berlin. Das „Berliner Tageblatt“ schreibt zur Vertagung des italienischen Parlaments auf eine Woche, Diese könne dahin gedeutet werden, daß die Regierung Zeit für weitere Verhandlungen gewinnen wolle. Es dürfte nur nicht verkannt werden, daß das Kabinett Salandra-

Somm...
Geneigt...
Wolle au...
Zollsch...
Berl...
diese...
In...
es zu...
Lombin...
An...
Kor...
der Kamp...
wohl vor...
jammien...
sichem...
während...
gefälltem...
Urburu...
Am...
lungsl...
Bon...
von 120...
Wier...
dieses...
Entente...
wir un...
Lügenber...
überzuge...
mit veru...
gegnung...
erklären...
und Wie...
großen...
Weiß...
aus wer...
sondern...
lonnen...
Klemm...
den Arm...
lis, wen...
Der m...
em erneu...
ermordung...
ähren. Ne...
ch im wof...
im für die...
gab de...
von der...
em Verfa...
prozeßual...
bel...
un...
dr...
lie...
sä...
Ge...
Bl...
Bl...
rei...
Ge...
Nu...
un...
De...
nu

Sonnens bis zur gegenwärtigen Stunde sich nicht allzu geneigt gezeigt habe, diesen Verhandlungen einen günstigen Abschluß im Sinne des Friedens zu geben. Vielleicht wolle auch die Regierung das Parlament vor vollendete Tatsachen stellen, um so einen Widerstand gegen die Regierungspolitik zu verhindern.

Aus Flandern.

Berlin. Die „Tägliche Rundschau“ schreibt: Holländische Blätter melden, an der Westfront herrscht ein äußerst starker Druck der deutschen Linie. Viele Dörfer verschwinden vom Erdboden. König Albert ist seit vierzehn Tagen nicht mehr an der Front. Sein Aufenthalt ist unbekannt.

Zum Dardanellenkampf.

Konstantinopel, 7. Mai. Das türkische Große Hauptquartier teilt mit: Auf den Dardanellen bei Arburu hält der Feind seine alte Stellung. In der Nähe von Sedil Bahr versuchte der Feind gestern nachmittags unter dem Schutze seiner schweren Schiffsgeschütze einen Angriff. Der Kampf dauerte bis zur Nacht an und war für uns günstig. Durch unseren Gegenangriff trieben wir den Feind, indem wir ihm sehr starke Verluste zufügten, in seine alte Stellung zurück. Auf dem linken Flügel verfolgten den Feind Teile unserer Kräfte bis zur Landungsstelle und überschütteten den flüchtenden Feind mit Bomben.

In Askerbeidschan in der Gegend von Dilman kam es zu unbedeutenden Zusammenstößen zwischen unseren kombinierten Abteilungen und den Russen.

An den übrigen Fronten nichts Wichtiges.

Konstantinopel. Ein Berichterstatter meldet: Obwohl der Kampf durch starkes Feuer der schweren Schiffsgeschütze wohl vorbereitet war, mußte der Feind nach völligem Zusammenbruch der Operationen unter dem Feuer der türkischen Infanterie fluchtartig nach Sedil Bahr zurückgehen, während die Türken bis zum Wasser vordrangen und mit gefälltem Bajonett gegen die Barken vorgingen. Auch bei Arburu waren die türkischen Waffen erfolgreich.

Am Freitag beschloß der Feind Moldos völlig wirkungslos.

Die englische Verlustliste.

London. Die neue Verlustliste meldet den Verlust von 120 Offizieren.

Lügen sollen helfen.

Wien. Aus dem Kriegspressquartier: Im Verlaufe dieses Krieges ist von der Berichterstattung der Entente-Pressen schon so viel gelogen worden, daß wir uns gewöhnt haben, über die regelmäßigen Lügenberichte ohne Gegenäußerung zur Tagesordnung überzugehen. Daß aber unsere Feinde nun auch amtlich mit verwerflichen Mitteln arbeiten, fordert zu einer Entgegnung heraus. Die russischen Vertreter im Auslande erklärten offiziell, daß sie Auftrag haben, die aus Berlin und Wien kommenden Nachrichten über den sogenannten großen Sieg der Oesterreicher, Ungarn und Deutschen in West-Galizien kategorisch zu dementieren. Zum Glück für uns werden Schlachten nicht mit amtlichen Dementis, sondern mit Waffen gewonnen. Und die russischen Kolonnen, die heute am Nordhange der Beskiden eingeklemmt zwischen unsere im Norden und Süden vorrückenden Armeen, nach einem Ausgang suchen, nützen Dementis, wenn sie auch so amtlich sind, herzlich wenig.

Aus aller Welt.

Der neue Nordprozess gegen die Witwe Hamm. In dem erneuten Prozess gegen die Witwe Hamm wegen Beihilfe zur Ermordung ihres Mannes wurde in der Beweisaufnahme fortgefahren. Neue Momente kamen dabei nicht zutage. Es handelte sich im wesentlichen um Verwundungszeugen für die Angeklagte, die in für diese günstiges Urteil abgaben. Zu Beginn der Verhandlung gab der Vorsitzende eine Erklärung ab, worin er die Gründe angab, die ihn veranlaßten, das Verfahren gegen Imkamp, der von der Verteidigung als der Mörder Hamm's bezeichnet wird, von dem Verfahren gegen die Angeklagte abzutrennen. Es sind Gründe prozessualer Art.

+ **Alkoholverbot und Säuerwahnsinn.** Nach der „Reich“ ergibt die russische Statistik, daß, je schärfer das Alkoholverbot gehandhabt wird, die Anzahl der Todesfälle infolge von Säuerwahnsinn desto mehr anwächst. Die Zahlen aus dem Monat Februar 1915 sind fast dreimal so hoch, wie diejenigen vom August 1914. Eine Untersuchung darüber hat ergeben, daß alle Stände gleich stark an diesem Anwachsen beteiligt sind. Daraus ist ersichtlich, daß das Alkoholverbot seinen Zweck nicht erreicht, daß die Bevölkerung sich an Ersatzstoffe, besonders an vergällten Spiritus, gewöhnt hat, und daß andere Maßregeln ergriffen werden müssen, um dies nationale Laster auszurotten. — Die Semstvos des Gouvernements Minsk haben sich für die Beschlagnahme aller vorhandenen Lebensmittel ausgesprochen, da dort völliger Mangel an allem herrsche.

Schulter an Schulter mit unseren Verbündeten.

IV.

+ 2. Das Wetter und immer wieder das Wetter! Es hat bei unserem Vorgehen die allergrößte Rolle gespielt. An manchen herrlichen sonnigen Frosttagen hört man aus jedem dritten Munde den fröhlichen Ausruf: Der reinste Wintersport! Die weißen Kluppen leuchteten blendend gegen den blauen Himmel. Auf jedem ihrer weitausladenden Zweige trug die majestätische Kiefer ihre glühende, schimmernde Last. Von den schroffen Hängen sausten mit roten Gesichtern die Schneeschuhpatrouillen zu Tal, fest und abenteuerlich in ihren rajchen Bewegungen. Festgebunden an kurze Pföde sprangen und klafften die unheimlich tatendürstigen Polarhunde im Schnee umher und konnten es nicht abwarten, daß man sie vor den Schlitten spannte und sie, immer ihrer zehn zusammengeköpelt, eine Last bergan ziehen ließ, die weder von Menschen noch von Pferden über Geröll und Klippen hinweggejerrt werden kann. Aber das Bild verdußerte sich auch wieder. Nebelwolken und peitschender Sturm schienen nichts Gutes zu verkünden. Die treppmässig ausgehauenen Wege waren so glatt überreift, daß man ohne Steigeisen, Nagelschuhe und Eispickel nicht aus der Stelle kam. Hinter der Wand, die man hinaufkamm, dröhnte mit dreifachem Echo Geschützdonner wie von aufsprallenden Lawinenstürzen. Von Zeit zu Zeit mußte man in den tiefen Schnee beiseite treten und die von oben kommenden, künstlich und behutsam gesteuerten Handschlitten vorbeilassen, auf denen die Schwerverwundeten ihre lange, unruhvolle Reise zum Lazarett zurücklegen. Wann kommen wir ans Ziel? Wie wird es uns droben ergehen bei dieser Kälte?

Auf halber Höhe ein lehtes Dorf, noch viel kümmerlicher als das im Tal; an einem in Deckung liegenden, etwa einer mäßigen Sennhütte vergleichbaren Hause ein Schild: Stab der I. Brigade, bis hierher bringen Traktiere täglich zweimal das Essen in Kochkisten herauf. Was noch höher hinauf befördert werden muß, besorgen Menschen- und Hundekräfte. Es folgt ein Anstieg, bei dem auch das sichere, willige Maultier verlagert, eine richtige Kraxel. Im Gänsemarsch mit großen Abständen bewegt sich der Zug der Lastträger Schritt für Schritt langsam aufwärts, auf dem Rücken Behälter mit Kommissbröten oder vollgestopfte Rucksäcke, gelegentlich auch einen eisernen Ofen. Der Weg führt im Walde empor. Ein Glück, daß es hier noch überall Bäume gibt, daß man Baum- und Brennholz in Hülle und Fülle zur Verfügung hat und wenigstens das nicht hinaufzuschleppen braucht. Bald haltet denn auch alles von den Schlägen der Art und dem ätzenden Schnitt der Säge. Wir sind in der unteren Stellung, wo der ausruhende Teil der Mannschaften in Bereitschaft liegt, während die anderen den Schützengraben bewachen oder die Gebirgskanonen bedienen, oder in den Unterständen der größeren Geschütze die Befehle erwarten, die ihnen vom Beobachtungsstand durch den Fernsprecher übermittelt werden. Die untere Stellung ist als ein terrassenförmig angelegtes Waldhöhlenlager zu bezeichnen. Halb in den Schnee, halb in den Erdboden eingegraben, überdeckt mit Baumstämmen, und diese wieder mit Schnee, Erde und Lannenzweigen, stellen diese Wohnungen, auch wenn sie geheizt werden können, den denkbar primitivsten Aufenthalt dar. Ein verwahrloster Romade hält es in einer solchen Behausung nicht wochenlang aus, unser Offizier und unser Soldat nur deshalb, weil sie Charakter genug haben, fürs Vaterland auf alles zu verzichten, was ihrer Kulturstufe angemessen wäre, sogar auf Reinlichkeit.

Jetzt noch die letzten 4-500 Schritt bergan, und wir gelangen in die Feuerstellung. Unmittelbar unter dem höch-

sten kamm zieht sich die Schützenglinie hin, lauter einzeln Unterhöhlen von der Art der schon beschriebenen, aber in der Regel nicht heizbar, da der Rauch nur dem Gegner verraten würde. Ein scharfer, pfeifender Wind bläst uns hier oben entgegen. Wir schauen über den Rand ins Tal und zu den von den Russen besetzten Bergen hinüber, aber ducken uns schleunigst, denn der da drüben paßt gut auf und begrüßt uns sofort mit ein paar Gewehrschüssen, die dicht neben uns in das Unterholz schlagen. Nur aus der Deckung, wo das Scherenferrohr steht, können wir in Gemütsruhe beobachten. In der weißen Wandtafel der jenseitigen Berge erblicken wir große braune Trichter und Sprühflecken, einen neben dem anderen: Da hat unsere Artillerie sich ins Fremdenbuch geschrieben. Nah dabei sind deutlich die russischen Drahtverhau zu erkennen, etwas höher die Schützengraben, ab und zu auch einzelne Gestalten, die zu schauzen, und andere, die etwas heranzutragen scheinen. Auf einem Bergrücken, der sich wurmhaf von drüben ins Tal herein und zu uns her windet, liegen sich unsere und die russischen Truppen auf 300 Meter gegenüber. Man kann die Parteien genau unterscheiden, aber sie kämpfen jetzt nicht. In einer anderen Richtung ragt ein trotziger Kegel empor, die Kupps durch eine Rundbesichtigung nach allen Seiten zu einer starken Festung gemacht. Uneinnehmbar, sagt jeder. Wir müßten, um die Festung zu nehmen, entweder in der Nacht oder im Angesicht des Feindes von hier ins Tal hinabsteigen und aus dem Tal den steilen Berg hinaufstürmen. Die Hälfte unserer Leute würde abstürzen, die andere zusammengeschoffen werden. Etwas ähnliches haben die Russen mehrmals gegen uns versucht und alles dabei verloren. Uneinnehmbar. — Und wir haben die Stellung dennoch genommen, wenige Wochen darauf!

Es dunkelt. Um ins Tal zurückzukehren, trennen wir uns von dem erstaunlichen Anblick dieses starren weißen Ozeans. Hier wird alles klar, was sich nach der Landkarte so überaus schwierig vorstellte und beurteilen läßt. Hier wird auch klar, daß die Kriegsführung in den verschneiten Karothen ihre eigenen Befehle befolgt und schon vollkommen anders geartet ist als z. B. die in der nahen Bukowina, wo das niedrige Hügelland ganz andere Aufgaben stellt. Hinter dem gewandten Führer steigen wir tastend in die nächtliche Tiefe hinab. Alles umfängt uns schwarz und schweigend, nur der Schnee scheint manchmal in sanften Farben aufzublitzen. Man begreift, was es heißt, in solcher Nacht eine Ueberumpelung des Feindes zu wagen.

Nach stundenlangem Abschied treten wir unten in die erleuchtete Parade eines österreichisch-ungarischen Divisionsstabes. Um den breiteren Tisch herum sitzt

ein Duzend Offiziere; Deutsch-Oesterreicher, Ungarn, Tschechen, Kroaten; mitten darunter ein paar Deutsche: ein Berliner, ein Stuttgarter, ein Hamburger. Ein ungarischer Hufarenrittmeister, blaue Utilla, rote Reithosen, greift eine Geige von der Wand. Sie gehört einem preussischen Feldwebel und ist den tierischen Händen des Ungarn eigentlich zu plump, der Bogen wie aus der Riblungszeit (behauptet er). Aber es ist doch eine Geige und obendrein eine deutsche Geige! Und er springt auf einen Holzblock, stimmt, probiert und beginnt zu spielen. Und er spielt den Krieg und spielt den Frieden, spielt die Kameradschaft und die Treue, die Geduld, die Sehnsucht, den Jörn, den Mut und auch den Uebermut. Alle sitzen versunken da, lauschen den nahen Tönen und starren in die Ferne. Und seine Geige grüßt die Ausharrenden, die droben im eisigen Gebirge auf Posten stehen und das ungewisse Schicksal des kommenden Tages erwarten. (W. L. B.)

Spartasse zu Kettnerstraße.

Nächster Expeditionstermin: Sonntag den 9. Mai nachmittags von 2-5 Uhr.

Geldlotterie. Zu Zwecken des Landesauschusses der Vereine vom Roten Kreuz im Königreich Sachsen genehmigte das Ministerium des Innern wiederum eine Geldlotterie von 200 000 Loosen zu 2 Mark für das Los, deren Ziehung schon am 3. Juni beginnt. Diese Lotterie, die sich besonderer Beliebtheit erfreut, gute Gewinnchancen bietet und einem edlen Zweck dient: werktätige Nächstenliebe in uneigennützigster Weise, verdient weitgehendste Beachtung und Unterstützung, um die Beschaffung größerer Geldmittel herbeizuführen, deren es zur Vinderung und zur Heilung in den überall vollbelegten Gencungshelmen dringend bedarf. Die Lose sind allerorts zum Kauf ausgelegt.

„Buren“ Heftpflaster, gel. gefsch., Brief 10 Pf., in Drogerien u.

Futterrüben

hat abzugeben Vorwerk Oberhäslich.

Rittergutsgärtnerei Berreuth

verkauft sämtliche Gartenprodukte, als: Salatpflanzen, Blumen usw., und empfiehlt sich außerdem zur Ausführung sämtlicher Blumenbindereien.

Feldpostbriefe u. Karten

mit vollständiger Adresse bedruckt, 50 Stück 1 M., liefert umgehend und

Feldpostbriefe u. Karten

zum Einschreiben der Adresse, 50 Stück 25 Pf., hält vorrätig

Buchdruckerei von Carl Jehne in Dippoldiswalde.

Ergani, aus dem Felde zurück, 24 Jahre alt, kräftige Erscheinung mit etwas Vermögen, nach dem Kriege Staatsstellung, wünscht vermögendes, junges Fräulein zwecks

Heirat

kennen zu lernen. Off. unter Z. 223 an Haasenstein & Vogler, Dresden erbeten.

Roggen kauft

Natsmühle Dippoldiswalde. Bernhard Heie.

Allen bösen Husten

verhüten **Waltgotts seit Jahren bewährte Eucalyptusbombons** allein echt à 25 u. 50 Pf bei Carl Back, H. Lommatzsch, in Schmiedeburg bei Bruno Hermann und in Kipdorf bei Backsch. Drausio.

Moderner, ganz wenig gebrauchter

Kinderwagen

zu verkaufen. Raundorfer Mühle.

Für die vielen wohlthuenden Beweise aufrichtiger Liebe und Teilnahme bei dem kurzen, aber schweren Krankenlager und bei dem Begräbnisse unseres innigstgeliebten Töchterchens und Schwesterchens

Luise Grahl

drängt es uns allen herzlichst zu danken. Dank den Herren, die unsere liebe Dahingeshiedene unentgeltlich trugen und allen, die sie zur letzten Ruhestätte begleiteten. Herzlichen Dank Herrn Lehrer Scheibe für den schönen Gesang und so trostreiche Worte im Trauerhaus, sowohl für den so schönen Blumenschmuck. Herzlichen Dank der lieben Schulfreunde für die herrliche Blumenspende, sowie allen Verwandten und Bekannten für den reichen Blumenschmuck. Herzlichen Dank Herrn Pfarrer Lindner für seine trostreichen Worte am Grabe und Herrn Kantor Müller für seine erhabenen Gesänge. Dir aber Liebe, Gute rufen wir nach:

Ruhe sanft, dein Auge schloß sich zu, und nun umgibt dich süße Ruh'. Dein Gott hat wohl an dir getan, nun rühet dich keine Qual mehr an.

Du sollst uns unvergesslich sein bis unser Bund sich wird erneu'n, wenn wir dir nach zum Himmel geh'n und droben dich einst wiederseh'n.

Luzhan, 3. Mai 1915. Die schwergeprüften Eltern und Geschwister.

Ernst Grahl nebst Kindern.

Zwei junge Männer aus dem Mittel-
land suchen in Schmiedeberg
häuslichen Mittagstisch
zum festen Preis von monatlich je 20 M.
Angebote unter G. 15 an die Geschäftsstelle
dieses Blattes erbeten.

Landwohnung,
bestehend aus 1 mittelgroßen u. 3 kl. heizb.
Zimmern u. Küche od. ähnl. Räumen u. etwas
Garten, nahe a. Walde u. abj. v. Autostr., v.
pensionierten, milit. Beamten (2 Personen) i.
sehr ruhig. Hause f. 1. Juli dauernd z. mieten
gesucht. Event. wird auch kl. Landhäuschen
gemietet. Off. mit Preisangabe unter L. C.
1067 an Rudolf Woffe, Chemnitz.

Kleine Wohnung
zu mieten gesucht. Offerten mit Preisangabe
an Hahn, Dresden, Prager Straße 49.

Suche zum baldigen Antritt ein tüchtiges
älteres Mädchen
für die Waschküche und ein tüchtiges,
Hausmädchen
bei hohem Lohn. Hotel Kaiserhof,
Bärenfels.

Gasglühlichtstrümpfe,
Gaslocher m. Sparbrenner
billigt bei **Carl Heyner.**

Maischrot
grob und fein, empfiehlt
Mahlmühle Dippoldiswalde.
Bernhard Heile.

Für Schweißfüße!
Vigogne-Socken, sehr haltbar, weich und
nicht einlaufend, sowie
Baumwollene Strümpfe
in echt schwarz und Lederfarbe, sehr halt-
bare Qualität, empfiehlt als eigenes Fabrikat
zu den alten billigen Preisen

Hermann Rothe, Herrngasse 98.

Anikresol,
unbedingt wirksames Anagiesermittel,
insolgedessen auch
Schutzmittel gegen Flecktyphus,
vom preussischen Ministerium des Innern
empfohlene Zusammenlegung unter Zusatz
von Anisol nach Prof. Dr. Frankel. Sollte
in keiner Feldpostsendung fehlen
1 Sch. 50 Pf. Allein-Verkauf:
Apothek Dippoldiswalde.

Persil
für
Stärkewäsche!
Henkel's Bleich-Soda

Kgl. Sächs. Militärverein
Reinhardtsgrimma u. Umg.
Sonntag den 9. Mai nach-
mittags 5 Uhr
Bereinsversammlung.
Um gutes und pünktliches Erscheinen
erlaubt
der Vorstand.

Am 12. April fand den Heldenod fürs Vaterland unser
langjähriger Sangesbruder, der Rechnungsbeamte Herr
Arthur Walther,
Unteroffizier des Landwehr-Infanterie-Regiments Nr. 102, 9. Kompanie.
Wir werden ihm jederzeit ein treues Andenken bewahren.
Männergesangsverein Eisenwerk Schmiedeberg.

**Vom Einkauf der
letzten
Neuheiten
zurück**

Die deutsche Mode
in nur Kleidamer
Damen- und Kinder-Konfektion

habe ich mit größter Sorgfalt ausgewählt und empfehle in großer Auswahl

Jaketts in Alpaka- und Fantasie- stoffen mit Rückenfalten und Kiegel-Befügen — recht kleidsam —	Mäntel in gut tragbaren Alpaka-, Cheviot- und Tuchstoffen in hell, marine und schwarz — sehr preiswert —	Kostüme in schwarz, marine u. schönen soliden Fantasiestoffen in Blusen- und Jaden-Formen — sehr fest —	Blusen in Musseline, Schleierstoff, Batist und Waschstoff, weiß und bunt — reichhaltige Auswahl —
Kostüm-Röcke in Wolle und Waschstoff mit Sattel, Ueberwurf, Fallen und schönen Knopf- befügen	Kinder-Kleidchen — und Mittel — in reizenden Woll- und Waschstoffen mit waschbaren Befügen	Knaben-Anzüge in Tricot, Cheviot u. melierten Stoffen in Schlupf-, Jaden- und Sport-Formen Hosen in allen Größen	Knaben-Wasch-Anzüge in nur echten, haltbaren Satinstoffen in Matrosen-, Jaden- und Blusen-Form Hosen in allen Größen
Gürtel	Kinderhüte, Hauben, Tellermützen, Zippelmützen in vielseitigster Auswahl	Handschuhe	
Kleiderstoffe nur gut tragbare Ware in einfarbig, Schotten und schwarz-weiß farziert — Die große Mode —	Blusenstoffe in vielseitigen Farben und Musterstellungen in feinen und stärkeren Geweben, hell, mittelfarbig und dunkel	Musseline hell, mittelfarbig und dunkel, in selten schöner Ausmusterung Besonders große Auswahl	Waschstoffe Repon, Rips, Batist, Schleierstoff und Baumwoll- musselin in den letzten Musterungen
Unterröcke in Wasch- und Wollstoffen mit breiter Krause und praktischen Befügen	Korsetts weiß, hellgemustert und grau in soliden haltbaren Stoffen mit besten Einlagen und vorzüglichem Sitz	Strümpfe für Damen und Kinder in schwarz und lederfarbig, durchbrochen und bunt ge- stickt, aus haltbaren Garnen	Schwiizer für Knaben und Mädchen, schöne neue Farben, alle Größen aus gut halt- baren Garnen
Rips-Tragen Dieses Zeichen bürgt für billigsten Einkauf	5 Prozent Rabatt	Sticker-Tragen Dieses Zeichen bürgt für billigsten Einkauf	

Zu Kaufe mit über 300 ersten Firmen Deutschlands zusammen
ein und bin dadurch in der Lage, durch **allerbilligsten Ein-
kauf** die **größten Vorteile** meiner werthen Kundschaft zu bieten
Eigene große Einkaufshäuser in Berlin und Chemnitz i. Sa.

OTTO BESTER
Dippoldiswalde

Turnverein
Dippoldiswalde
(D. T.)
Sonntag den 9. Mai
Anturnen,
bestehend in allgemeinen Freübungen, Ge-
räteturnen, Spiel und Wettturnen.
Stellen: Nachmittags 2 Uhr auf dem
Turnplatz (Aue).
Abends 8 Uhr **Gesellige** im „Stern“.
Zu beiden Veranstaltungen sind
unsere sämtlichen Vereinsangehörigen, so-
wie Freunde unserer Sache herzlich ein-
geladen. Der Turnrat.
Bei ungünstiger Witterung findet das
Turnen in der Halle statt.

Gasthof Schmiedeberg.
Sonntag und Montag (zum Jahrmarkt) abends 8 Uhr
Großes Konzert der
Dresdner Künstlervereinigung
Linus Uhlig.

Mitwirkende: Inge Vanderstraaten, Soubrette und jugendliche Sängerin,
Lotte Bretans, jugendlich dramatische Sängerin,
Arthur Hennig, Operetten-Tenor,
Arno Bayreuther, lyrischer Bariton,
Carl Robertson, Bassbass,
Linus Uhlig, Helden-Tenor.

Zur Aufführung gelangen außer herrlichen Gesängen:
Das Singpiel „Acht Stunden nach der Hochzeit“;
Der Schwank „Eifersucht macht blind“;
Das Genrebild „Aurmärtler und Picarde“;
Die Posse mit Gesang und Tanz „Ein Universalgenie“,
sowie Szenen aus Opern und Operetten usw. usw.

Eintrittspreis: 50 Pf., ref. Platz 75 Pf. An der Kasse: 60 Pf., ref. Platz 1 M.
Vielseitigen Wünschen von hier und Umgebung entsprechend, habe ich obige
Gesellschaft für die beiden Jahrmarktstage gewonnen und versichere meinen
werthen Gäste wieder einige der jetzt entsprechenden Zeit genügende Stunden.
Clemens Schenk.

Hierzu zwei Beilagen und „Die Abendstunde“,
sowie „Illustriertes Unterhaltungsblatt“ Nr. 19

Aus aller Welt.

Warum entläßt die französische Regierung die in Deutschland ausgelieferten französischen Schwerverwundeten nicht in die Heimat? Die Baseler „Nationalzeitung“ erwähnt wiederholt, daß anscheinend die französischen Schwerverwundeten, die über Konstanz ausgetauscht worden sind, noch immer nicht zu ihren Angehörigen entlassen worden sind. Beim Bazar in Konstanz sind in den letzten Tagen zahlreiche Briefe eingelaufen, in denen die Verwandten sich nach dem Befinden von Invaliden erkundigen, die schon längst nach

Frankreich ausgeliefert worden sind. So fragt zum Beispiel die Mutter eines Offiziers, ob denn der Transport der Verwundeten noch immer nicht stattgefunden habe. Dabei befindet sich der invalide Offizier bereits seit über einem Monat auf französischem Boden. Aus brieflichen Nachrichten geht hervor, daß die Invaliden von Lyon aus nach Korfika gebracht worden sind. Es liegt nahe, zu glauben, daß man verhindern will, daß die Invaliden über die Verhältnisse in Deutschland sprechen, die doch immerhin ganz anders sind, als die französische Presse sie schildert.

Von einem Schuhmann in der Notwehr erschossen. Als ein Schuhmann in Bochum gegen mehrere Angegriffene einschreiten wollte, wurde er hinterrücks von dem Arbeiter Gottlieb Bastian überfallen, der ihm den Säbel entriß und ihn zu erwürgen drohte. In der Notwehr feuerte der Beamte einige Schüsse aus seiner Dienstwaffe ab. Einer der Schüsse verletzte den Angreifer so schwer, daß er bald nach seiner Einlieferung auf der Polizeiwache starb.

Hermann Voigt

Gerberplatz 218
Naumann-Nähmaschinen. Erstklassige Fahrräder, alle Zubehörteile, Reparaturen Elektr. Taschenlampen und Ersatzbatterien
Emil Götting, Malermeister
Mühlstr. 281 B. — Mod., solide Ausfüh.

Anton Andert, Schneidermeister
Kirchplatz
Werkstatt für feine Maßarbeit, Stofflager

Bernh. Arnold, Gerberplatz
Lohgerberei, Lederhandlung, Schuhm.-Artikel. — Einkauf von Fellen aller Art

Herm. Auxel, Schmiedeberg
Großes Lager solider Schuhwaren

Reinhard Bormann, Altenberger
Straße 142
Fahrräder, Nähmaschinen, Waschmaschinen. Ersatzteile und Reparaturwerkstatt

Max Bretschneider, Schmiedeberg
Eisenwaren, Werkzeuge
Haus- und Küchengeräte, Kochherde
Oefen, Sportartikel

Buschmühle Schmiedeberg, Stat vor Kipsdorf
Beste Verpfleg., Asphalt-Kegelebahn
Veranda. Tel.: Schmiedeberg-Kipsdorf 12.
H. Krumpolt.

Bernhard Dietrich, Uhrmacher und Optiker
Uhren, Gold- und Silberwaren. Optische Artikel. — Waffen und Munition
Reparatur-Werkstatt

Wilhelm Fuhrmann
Elektrotechnisches Installations-Geschäft
Ausführung elektrischer Anlagen jeder Art. Lager sämtlicher Artikel und Lampen

Konditorei und Café Hahn, Bahnhofstrasse
Neue, moderne behagliche Lokalitäten
Tägl. reichhaltiges Konditorei-Büffet

Carl Heyner
Eisenwaren, Baumaterialien
Haus- und Küchengeräte
Handwerkzeuge

Hickmanns Restaurant, Schuhg. 102
Gute Küche, eigene Fleischerei, gutgepf. Biere und Weine, Uebernachtung

Spezialgeschäft für **Sollinger Messer** und **Stahlwaren**
Wendelin Hocke
Elektrische Schleiferei

Ältestes Schuhwarenhaus am Platze
Brauhausstraße 300
Hugo Jäckel, Allergrößtes Lager
reichste Auswahl, Maßarbeit, Reparaturen

Adressen-Tafel

empfehlenswerter und leistungsfähiger Geschäfte

Unsern Lesern bei Einkäufen zur Beachtung empfohlen



Uhren-Spezial-Geschäft
Gold- und Silberwaren
Brillen und Klemmer
Ernst Below, Herrengasse 89

MAX LANGER

Kleiderstoffe, Wäsche-Aussteuer 5% Rabatt :: onfektion, Bettfedern ::

Edm. Nietzold Uhren, Gold- und Silberwaren
Brillen, Ferngläser, Barometer
Thermometer
Markt 18 Uhrmacher und Optiker Markt 18

Richard Niewand
Kaffee-Rösterei mit elektrischem Betrieb — Kolonialwaren- und Weinhandlung
Haus- u. Küchenger. Kristall-Glas :: ::
Spiegel :: Flurgarder. Porzellan :: Steingut
Gardinen- und Portierenstangen Geschenk-Artikel ::

Hans Pflutz Obertorplatz
Zigarren, Zigaretten Max Jünger
Tabake :: :: :: — Herrengasse —

Johannes Kranig, Dippoldiswalde
Rabenauer Straße 277 c Telephone 81
Baumschule — Landschaftsgärtnerei
Blumenzucht und -Binderei

Oswald Lotze
— Kohlen — Briketts — Brennholz —
Ausführung von Lastfahrten

Paul Lotze, Schmiedeberg
Kohlen, Briketts, Brennholz
Spedition, Last- und Kutschfahrten

Paul Mahn
Feine Herrenschneiderei nach Maß
Großes Lager moderner Stoffe

Otto Meier, Niedertorstrasse
neben der Reichskrone. Photograph.
Atelier. Täglich geöffnet

Jul. Mende, Schmiedemeister
Motorbetrieb — Autogenschweißung

Richard Oehme am Markt
Korbwaren, Holzwaren, Galanterie-
und Spielwaren, Reiseartikel, Kinderwagen

Georg Vogel
Reinhardtsgrimma
Drogen- und Farbenhandlung, Kolonial-
waren, Zigarren, Sämereien für Garten-
u. Landwirtschaft, Masch.-Oel u. Lederfette.

Kleiderhalle
Reinhardtsgrimma
Arbeiter-Garderobe, Herren und Knaben-
Garderobe jed. Art, Herren-Art, Hosenträger, Mützen usw., Unterkleid u. Schwitter.
Hermann Friebel.

Ratskeller
Erstklassiges Restaurant

Paul Richter
Obertorplatz 146
Färberei und chemische Wäscherei

Gebrüder G. & F. Ritschel, Dachdeckerei
Solide Arbeiten Kleine Wassergasse
Maschinen-
strickerei von **Hermann Rothe**
Herrengasse 98. — Fabrikation aller Art
Strumpfwaren, Strumpfanstrickerei

Bruno Scheibe
Kolonialwaren
Tabak- und Zigarren-Handlung

Paul Schwind, Schmiedeberg
Spezialgeschäft in Hüten, Mützen
Herren-Artikeln
Schirm-Reparatur-Werkstatt

Maschinenfabrik Dippoldiswalde
Ed. Thorning
Landwirtschaftliche Maschinen und
Apparate, Transport-Geräte

Anna Petzold

Tapiserie, Wäsche, Posamenten, Strümpfe
Handschuhe, Krawatten, seidene Bänder
Strick- und Häkelgarne, Blusen
Normalwäsche

Seilerei Moritz Klotz
Sämtliche ins Fach einschlagenden Artikel

Feinbäckerei
und **Café Schneider**
Täglich frischen Kuchen in reicher
Auswahl

Oscar Straßberger, Freiburger Straße 238
Telephon 75
Fleischerei mit Motorbetrieb

Carl Schöne am Markt
Polsterwaren, Dekorationen, Spiegellager
feine Lederwaren

Schützenhaus Garten-Restaurant
an der Talsperre
Großer Saal. Gute
Küche. Gepflegte Biere — Tel 68

Martin Thomschke Herrengasse 68
Nachfolger
Tel. 128. Kolonialwar., Delikatessen, Wein
Spirituosen und Drogen, Jagd-Utensilien

Herm. Wenzel
Tel. 10 Schmiedeberg Tel. 10
Kolonialwaren, Delikatessen
Zigarren und Tabake — Kaffee-Rösterei

Zahn-Atelier
Frau verw. Winkler, Schmiedeberg
Kunstvolles Plombieren. Künstlicher
Zahnersatz. Schonendste Behandlung
Spezialität: Brücken und künstliche Kronen

Max Wolf, Kolonialwaren
Kaffeerösterei, Wein-Niederlage, Deli-
katessen, Zigarren en gros und en detail

Franz Zeidler
Chemische Reinigung und Färberei
Unter Zusicherung bester und gewissen-
hafter Ausführung
**Blaudruck-, Leinwand- und Schürzen-
Lager**

Martin Zimmermann
— Gartenstraße 243 —
Damen- und Kinder-Konfektion
Manufaktur- und Modewaren, Wäsche
Bettfedern

Zigarren **R. Zimmermann**
Tabake am Bahnhof

Omnibusse, Lastfahrten, Krankenwagen

Fernsprecher 36

Paul Schauer

Fernsprecher 36

— Hermsdorfer Weißkalk —

Ein- u. Zweispänner Möbeltransport Miet-Auto offen und geschloss.

Feldpostbrief.

Dem Oberkommando zur Veröffentlichung zugelassen.

Flug Flieger in Kosaken abgeschossen.

Wir entwerfen die folgende fesselnde Schilderung dem Flugzeugpiloten der von Gustav Braunbeck herausgegebenen Zeitschrift "Motor".

Die stets von Erfolgen begleiteten Erkundungspflüge unserer Flieger im Ostsee, hauptsächlich die sich in letzterer Zeit mehrenden Besuche derselben über der früheren Hauptstadt des Kaiserreiches, Warschau, rufen den Flug der Sergeanten Voigt, Oberst 3. Garderegiment zu Fuß in Berlin, mit dem Beobachter Oberleutnant Winkler aus dem Beginn des großen Vorstoßes gegen Warschau ins Gedächtnis zurück. Die Schilderung verdient in erster Linie veröffentlicht zu werden, da der Flug unter den schwierigsten Verhältnissen ausgeführt wurde und nicht immer so glücklich abläuft, wie mancher angenommen hat.

„Grauweisse Nebelschwaden legten durch das ... und hallten sich, von den umspringenden Winden wie eine Herde Schafe von den Wärdern zusammengetrieben, über ... das uns seit einiger Zeit Flughafen war. In Myriaden von Tropfen setzte sich der Dunst an unsere Schuppen, in denen unsere Flugpiloten seit Tagen schon neuer Befehle harrten, um sich aufzuschwingen ins Antlitz und nach Norden zu fliegen, wo Kundschafter und Kavalleriepatrouillen nach der Weichsel zu Bewegungen des Feindes gemeldet hatten. Ein Gefühl des Mißbehagens, vertieft durch die Ungewißheit und Ungewissheit des Kommenden und durch die Risse der Witterung, die sich kalterzeugend bis auf die Knochen legte, ließ die Fröhlichkeit, welche sonst die Stimmung der gesamten Fliegerabteilung belebte, nicht aufkommen. Dieses Gefühl des Unmutes schenkte selbst meine brave Taube zu teilen, die mit verhängtem Motor inmitten einer Reihe kleiner Seen im starkernden Zelle stand, tauglich ansehend über die Untätigkeit, zu der sie durch die Ungunst der Witterung verdammt war. Flugbereit stand sie da seit Tagen, des Befehles wartend, in die Luft zu schweben. Wie schon so oft in den letzten Tagen kontrollierte ich wiederum alle Vorrichtungen, Verschraubungen und Steuervorrichtungen, als plötzlich mein Beobachter, Herr Oberleutnant Winkler, ins Feld kam, die freudige Nachricht bringend, daß er einen Auftrag erhalten habe, der uns bis nach dem 120 Kilometer nördlich liegenden Warschau führen sollte. „Aber das Wetter?“ — Ein schmerzliches Bedauern zitterte in seiner Stimme nach. Wir traten vor das Feld. Zerflackte Nebelschleier zogen am Himmel in östlicher Richtung davon. 200 Meter hoch wogt und wagt ein unübersichtliches Nebelmeer. Sollten wir es wagen, in nur 200 Meter Höhe über feindliche Truppenmassen zu fliegen? Der Tod scheint sicher. Aber man wird fatalistisch als Flieger und glaubt an die Ruten im Bunde des Schicksals. Auch drängt der Auftrag auf Erledigung. Also los. „Herr Oberleutnant, wir fliegen! Kontrollieren Sie bitte den Kompaß, und orientieren Sie die Karte. Ich werde die Maschine einer gründlichen Untersuchung unterziehen!“

Und sogleich begann eine angestrengte, aber gründliche Tätigkeit. Mit einem jeden der Motoren prüfte ich Motor und Maschine, die sich bei in tadellosem Zustande befanden. Das Wasser und Benzin wird aufgefüllt, so daß wir einen dreistündigen Flug schon wagen können. Unterdessen hat auch der Beobachter seine Vorkehrungen getroffen, Karten und Bomben in seinem Sitze verstaut. Wir sind fertig. Der Kistenvogel wird von den nervigen Fäusten unserer Soldaten aus dem bergenden Feldbunde ins Freie geschafft. Einen Augenblick scheint er zu stutzen, zurück zu wollen ins warme Nest; dann aber bewegt sich zitternd sein grauweißes Gefieder in den wogenden Wellen des Bodenwindes, der auf den Spannstrahlen ein leises, frohes Morgenlied anstimmt. Auch in unseren Augen leuchtet die Zuversicht.

Weit übers Feld hinaus schieben wir den Apparat, denn bei den jetzt rechtlichen Böen ist bestimmt mit einem langen Start zu rechnen. Endlich sind wir so weit. Sturzklappe auf! Brüllen vor! Nach einem warmen herzlichen Händedruck von Kameraden, die einem bis hierher Geleit gegeben haben, ein kräftiges „Hurra!“ und der Hebel steigt auf Vollgas. Wie ein Pfeil saust die Maschine nach dem ratternden und knatternden Takte des Motors über das Feld dahin, geradeaus nach einem Ziele, welches ich mir am Horizonte gesteckt habe. Schätzungsweise — achtzig — hundert Schritt ... Ein leiser, leichter Zug am Höhensteuer und schon schwingt sich der Vogel in die Luft, hoch und höher. Eine Runde um unser Feld, das in dem feinen Dunst kleiner und winziger unter uns wird. Dann geht's geradeaus nach Norden — ins Ungewisse. — Noch nicht 200 Meter hoch geraten wir in dichten Nebel, der jede Orientierung unmöglich macht. Was tun? Umflehren? Nein! — Vorwärts! Aber wie unserer Aufgabe gerecht werden? Wenn der Kompaß versagt? Was dann? Den Beobachter mögen ...

... Gedanken bewegt haben, denn er blüht sich fragend um ... Wortloses Austausch der Meinungen, gleichsam ein ... Beeinflussen, und wir entscheiden uns dafür, zunächst die Weichsel anzuflehen. Es ist eine bekannte Erscheinung, daß der Nebel Fluß- und Stromläufe zu sehen sind. Die Erklärung hierfür weiß ich nicht, doch habe ich diese Erfahrung wiederholt machen können. Also östlichen Kurs zur Weichsel. Gott sei Dank, der Kompaß funktioniert, wie wir später erfahren sollten. Pfeilgeschwindigkeit regeln wir durch das trügerische Nebelmeer. Nur wenn wir sehen die Konturen des Beobachters, der ... „Emil“ — ein „Jaghaubdrück“ für Flugzeugführer, während der Beobachter „Franz“ genannt wird — ermunternd ein Stückchen Schokolade herüberreichend. Nach 15 Minuten gehe ich tiefer, um mich zu orientieren. Da wir mit dem Winde gestiegen sind, müssen wir 30 bis 40 Kilometer zurückgelegt haben. Unter uns ist Wald. Links von uns schimmert, leicht vibrierend in einem silbernen Dunstschleier, das glitzernde Band eines Flüsschens. Ist's die Radomka oder die Mlika? Oder ist's gar erst die Leniva, ein Nebenflüßchen der Radomka, die selbst auch nur ein Nebenfluß der Weichsel ist? Ich fliehe auf der vor mir liegenden Karte nach charakteristischen Merkmalen, die sich mit solchen im Gelände decken. Auch der Beobachter arbeitet nach dieser Richtung. Wäghäufig sind wir wiederum in Dunst. Abermals tiefer herunter. Unter uns schlängelt sich der unbekannteste Fluß in zahlreichen Windungen und Krümmungen nach Nordosten. Ich folge ihm, und vor mir liegt plötzlich quer ein breiter Strom, die Weichsel! 22 Minuten haben wir gebraucht, sie zu erreichen. Jetzt Kurs der Weichsel nach auf Warschau zu. Höhe 160 Meter. Wir halten uns meist auf dem linken Ufer, das wir vom Feinde völlig frei finden. Am Strombiegungen abzuweichen, kreuzen wir wiederholt den Fluß und gelangen auf die rechte Weichsel. Wir haben inzwischen die Ortschaften wieder ...

Angesichts gegenüber der Strommündung der Biska in die Weichsel bemerken wir südlich des Reiter, die sogleich ein

in der Richtung Feuer auf uns eröffnet. Wir sehen wenigstens die Gewehre erhoben und große Bewegung in den Reihen der am Ufer entlang jagenden Soldaten, verspüren selbst aber nichts. Ein leiser Anzug — und die Taube steigt stolz empor, hinein in reitende, bergende Nebelmeer. Wir entschwinden dem Feinde, der keine Verfolgung einstellen muß. Nach wenigen Minuten geht's wieder tiefer. Abermals 150 Meter hoch. Die Orientierung über dem Fluß wird stellenweise schwierig. Wir geraten in eine Regenböe, die uns die Tropfen ins Gesicht peitscht, daß wir das Gefühl haben, als ob man uns mit Erbsen bombardiere. Zum Glück dauert diese himmlische Attacke nicht allzulange. Wir atmen bald wieder auf, aber — wir sollten jetzt vom Weg in die Traufe kommen. Wir überfliegen eine größere Stadt — nach der Karte zu urteilen Gora Kalwara — als wir nördlich derselben plötzlich Artilleriefeuer erhalten. Und schon sehen wir die russische Batterie, die durch das Propellergeräusch längst auf uns aufmerksam geworden war und eilt die Rohre auf uns gerichtet hatte, als wir aus dem Nebeldunst hervorbrauchen. Sie stand nördlich auf dem rechten Weichselufer. Es ist — bei Gott — kein angenehmes Gefühl, wenn man da rechts und links vor sich acht Geschosse aufgeföhren sieht, deren Schlände auf einen gerichtet sind und aus denen nacheinander leichte, weiße Rauchwölken aufsteigen, von denen man weiß, daß sie eiserne, tobbringende Grüße winkeln. Flucht in den bergenden Nebel war für uns die einzige Rettung. Höhensteuer! — Mehr mechanisch als bewußt rüh ich es. Und die Maschine steigt prächtig empor. Vor uns und zur Seite sausen die Kugeln, für uns unschädlich, vorbei. Die Russen hatten die Entfernung völlig mißschätzt. Raum aber schwebten wir in der ersten Dunkelheit, da trat ich auch schon Seitenfeuer, um in anderer Richtung weiterzuführen und den Feind irregulär. Und es gelingt. Wir entkommen. Nach einigen Minuten steige ich wieder hinab, um mich zu orientieren. Fern rechts schimmert die Weichsel, vielleicht 6—8 Kilometer weit ab. Darauf zu. Von der Erfahrung gewöhnt, halten wir uns, als wir den Strom erreicht haben, von jetzt ab am linken Ufer. Ueber 1 1/2 Stunden sind wir unterwegs. Jeden Augenblick kann Warschau austauchen. Wenn nur die Orientierung besser würde! Und da liegen auch schon die ersten Häuser der südlichen Vorstädte Warschau unter uns. In 250 Meter Höhe geht's — wiederum im schützenden Nebel — über die Befestigungen hinüber zur eigentlichen Stadt. Doch das Wetter wird unübersichtlicher. Der Dunst der Großstadt mag hier mitwirken. Selbst 160 Meter hoch ist die Aussicht verhältnismäßig. Der Nebel, der uns schützt, hindert andererseits jede Erkundung. Da auch mit dem Benzin gespart werden muß, entschleiche ich mich zum Rückflug.

In knapp 150 Meter fliegen wir über das südliche Fort auf der Weichselinsel! Mehrere Schüsse werden hinter uns hergeschickt, die wir als erste deutsche Flieger vom Süden Warschau einen Besuch abgestattet haben. Doch sie verpassen wirkungslos im Nebel. Das Wetter ist mittlerweile noch unsichtlicher geworden. Wir streifen in 100 Meter Höhe über dem Wasserspiegel der Weichsel. Als wir uns dabei zirka 15 Kilometer südlich der Vorstadt Stelle dem rechten (östlichen) Weichselufer nähern, geraten wir in das Gewehrfeuer einer starken Kosakentruppe. Wie ein Bienenschwarm sausen die Kugeln durch die Maschine. Ich reihe den Apparat in die Höhe und herum zum rettenden linken Ufer. Die Kosaken folgen schreiend auf ihren schnellen Pferden, soweit es geht! Noch mehr Höhensteuer! Gottlob, der Apparat steigt. Doch mit einem Male geht der Motor unregelmäßig. Er klappert und dröhnt? Was ist's? Die Tourenzahl des Propellers fällt rapide, wie mich ein Blick auf die Uhr überzeugt. 1380 — 1200 — 1050 — 900! — Was ist die Ursache? Aber die Umdrehungen des Propellers verlangsamen sich noch mehr. Das blühende Rad, das sonst so verlockend vor mir schwebte, verbleibt, man sieht schon Speichen, dann den zweifelhafte Propeller und plötzlich bleibt die Maschine in der Luft stehen. Unter uns unbekanntes Gelände. Ringsum Feinde.

Die Gefühle, die mich befehlten, als ich den Apparat abwärtsstellte, kann man ermesen, wenn man berücksichtigt, daß wir uns knapp 20 Kilometer südlich von Warschau befanden, unsere Truppen aber bei unserem Abfluge noch 40—50 Kilometer von Polens Hauptstadt entfernt waren. Vor uns erstreckte sich nach der Weichsel hin ein mit Strauchwerk bewachsener Sumpf, rechts von uns stand eine Windmühle. Hinter derselben, also gerade vor mir, breitete sich eine Weide aus, die sich bis zu einem fernliegenden Gutshofe hinzog. Ich hielt auf diese Weide zu und landete, wobei es uns mit Mühe gelang, den Apparat über einen verdeckten Graben zu bringen, der das Grundstück durchschneidet. Raum waren wir auf dem Boden, so sprangen wir auch schon aus der Maschine. Sogleich wurden die Revolver schußbereit gemacht. Und es war auch die höchste Zeit, denn schon trömten von allen Seiten Menschen herbei. Im Geflüge hatte der Beobachter bereits Karten und Aufzeichnungen zu sich gesteckt. Ich hatte sogleich nach der Landung versucht, die Maschine zu vernichten, da ein Blick auf den Motor mich überzeugte, daß ein Weiterflug unmöglich war, denn der Magnet war durchgeschossen; aber ich wurde von der Bevölkerung, die drohend herbeieilte, an meinem Vorhaben gehindert.

Mit vorgehaltenem Revolver zogen wir uns nach der Weichsel zurück. Unsere Flucht wäre uns aber wohl kaum gelungen, denn es kamen inzwischen immer mehr Männer mit Striden, Eisenstangen und Ackergerät, um uns zu jagen, herbei, wenn nicht von dem Gutshofe ein Reiter herangesprengt gekommen wäre, der sich zwischen uns und die Menge gestellt hätte. Anscheinend in polnischer Sprache rebete er eindringlich auf die Menge ein, die ihm recht ungenügend zuhörte. Er schien sich aber großer Achtung zu erfreuen, denn der Kreis hinter uns öffnete sich, so daß wir weitergehen konnten. Da er sich uns nicht sprachlich verständlich machen konnte, winkte er uns zu, schnell zu stehen. Und wir folgten. Die Menge starrte uns mit wütenden Blicken nach, es folgte aber keiner, zurückgehalten durch das Nachwort des Reiters, der meiner Ansicht nach der Gutsbesitzer war. Erst später sahen mehrere die Verfolgung fort, wurden aber von uns durch unsere Revolver in Schach gehalten und kehrten schließlich um. Wir eilten inzwischen am Rande eines Sumpfes in südlicher Richtung weiter, immer parallel der Eindeichung der Weichsel schleichend. Wir mochten ungefähr 6—8 Kilometer gelaufen sein. Der Schweiß rann uns in kleinen Bahnen am Körper herunter — als wir an einen wohl 800 Meter breiten langgestreckten See kamen, der uns den Weg nach Süden abschnitt. In durchschwimmen? Wir waren zu erschöpft und zu ermattet dazu, und jeder Versuch wäre schwerer Untergang gewesen. Wir suchten darnach auf unseren Karten nach und fanden den See zum Glück auch verzeichnet. Aus der Karte ersehen wir, daß er bis zum Weichseldeich reichte. Wir bogten also östlich ab, kamen zum Deiche und strebten nunmehr südlich auf demselben weiter, wobei wir Ortshäuser vermieden, indem wir uns durch das Sumpfgestrüpp zwischen Deich und Weichsel hindurchschlichen.

Gegen Mitternacht stehen wir, nachdem wir uns nur eine kurze Rast gegen Abend gegönnt hatten, auf eine breite Hofstraße, in der wir die Chaussee nach Gora Kalwara vermuteten. Und wir hatten mit dieser Vermutung recht. Aber wir sollten bald eine

nach größtenteils Ueberraschung erleben. Beim Ueberschreiten der Straße fielen wir über etwas. Ein Lichtfunken aus unserer Taschenlampe, die wir trotz der Gefährlichkeit unserer Situation angezündet, zeigte uns, daß es ein Pferdewagen war. Und wir gestellten sich zu dem einen mehrere, dazwischen reichliche russische Soldaten. Wir waren auf einem Schlachtfelde. Das war doppelte Vorsicht am Platze. Danklos und spähend schlich wir uns weiter, jedes Gebüsch, jedes Hindernis, mochte es ein Soldat oder ein ungeführter Wagen sein, als Deckung nehmend. In diesen Stunden des mühseligen Fortbringens auf blutgetränkten Schlachtfelde packte uns das große Grauen der geschlagenen Schlacht, in jenen Minuten habe ich den physischen und psychischen Ekel vor dem Schlachtfelde begriffen. Unsere Pöschchen klammerte sich an mich. Jeder Schritt brachte uns der Entschleunigung näher. Kamen wir zu den Russen oder zu den Anzigen? Die Frage drehte sich wie eine Windmühle fortwährend in unserem Hirn. Wie schlichen wir weiter vor. Stundenlang oder waren es Jahre? Einen Maßstab für die Zeit hatten wir nicht mehr. „Plötzlich ein Laut!“ — Hatten wir recht gehört? — „Achtung! Krabbelst da nicht was?“ — „Deutsche Laute! Schließen Sie unsere Ohren.“ „Hurra!“ Wir sind gerettet. Mit einem Befehle den „Gott sei gedankt!“ gehen wir auf die beiden Körper, die bei unserer Annäherung die Büsche mit dem tobbringenden Beschuss auf uns richteten, aber sie sentten, als sie uns als Landsknechte erkennen. Sie teilen ihren Rest aus der Feldtasche und ihr Brot mit uns und weisen uns zur Feldwache. Hier sind wir endlich nach fast zwanzigstündigem Marsche geborgen und ruhen uns aus, wohl schlafend, wie in Mutters Arm daheim. Am Morgen bringt uns uns zum Divisionsstab, wo wir unsere Meldung abgeben. Die Aufgabe, die uns gestellt war und über die ich naturgemäß nicht reden kann, hatten wir glatt und zur Zufriedenheit erledigt. Tag darauf kehren wir nach ... zurück, wo man uns, die man bereits vermüdet glaubte, mit freudigem Hallo empfing.“

U-Romanzen.

Unsere U-Boote sind der Schrecken unserer Feinde allüberall müssen feindliche Fahrzeuge gewärtig sein, die modernen „Angehöriger der Tiefe“ gefährdend neben sich auftauchen zu sehen. Es hat viel Entdeckungsgeist und das Leben vieler Menschen gekostet, bis man Unterseeboote von solcher Vollkommenheit bauen konnte, wie die deutschen sind. Den Weg, den die Erfinder der Unterseeboote zurückgelegt haben, ihre Erfindung, ihre Leistungen, ihre Zukunft und die mannigfachen Romanzen, die in ihren Lebenslauf tief unter dem Wasserspiegel abgepielt haben, schildert nun Friedrich Otto in seinem spannenden und dabei streng sachlich geschriebenen Buche „Das Unterseeboot im Kampfe“, das eben im Verlage von C. F. Amelang in Leipzig erscheint. Ein paar U-Romanzen seien herausgegriffen. Der bayerische Artillerieoffizier Bauer saßte in dem ersten Treffen von Düppel am 18. Mai 1864 den kühnen Plan, einen Brandtaucher zu bauen. Nach mannigfachen Schwierigkeiten gelang ihm das, und am 1. Februar 1861 machte das Boot seinen ersten Tauchversuch, wobei Bauer und zwei Matrosen an Bord waren. Die Fahrt endete mit einer dramatischen Katastrophe. Das Boot war bereits auf 10 Meter Tiefe gesunken, als die hinteren Bindungen durch den Wasserdruck zusammengedrückt wurden und das Schiff sich hinten schnell senkte. Nun gab es eine furchtbare Szene. Alles, was nicht befestigt war, vor allem der schwere Eisenballast, sackte nach hinten, so daß die entsetzten Insassen sich zu zweifeln an den Wänden festklammerten, um nicht von den Eisenketten getroffen oder selbst mitgerissen zu werden. Der Wasserdruck presste unter lautem Krachen die flachen Bindungen des Boots zusammen, und nahezu senkrecht stieß der Brandtaucher auf den Grund, wo er in 16 Meter Tiefe sich wagenrecht legte. Durch die beiden Stellen drang rauschend das Wasser herein. Die beiden Matrosen arbeiteten bis zur Brust im Wasser stehend an den beiden Handpumpen, während von oben her die Rettungsarbeiten begannen. Als der Erfinder den beiden verzweifelt um ihr Leben kämpfenden Seeleuten das Arbeiten an den Pumpen als zwecklos, schließlich unterlag, weil gerade das eindringende Wasser das Boot vor dem völligen Zerbrütwerden schützen mußte, zog der eine der Matrosen sein Messer und griff den Erfinder an, der sich mit gezogener Pistole seines Lebens wehrte und schließlich den geängstigten Matrosen zur Vernunft bringen konnte. Der Erfinder behielt in seiner Ansicht recht; obwohl das Boot 5 Stunden unter Wasser blieb genügte die im oberen Teile des versunkenen Schiffes enthaltene Luft doch, um das Eindringen des Wassers von unten her immer mehr zu verlangsamen und infolge der starken Pressung auch der Druck der Wasseräule standzuhalten. Als oben die Rettungsarbeiten als vergeblich eingestellt waren und einer gerade eine Leuchte auf den Erfinder und seine Genossen hielt, kamen diese plötzlich einander lebend aus der Tiefe emporgeschossen, zum größten gegenseitigen Erstaunen. Der eine Matrose hatte im letzten Augenblick mit Hilfe der ungeheuer gespannten Luft im Boot die Einstiegsöffnung öffnen können, und die Vorküste schob als ungeheure Luftkugel empor, alle drei Leute nacheinander durch die Luke mit nach oben reichend! — Nicht ganz so romantisch, aber doch außerordentlich merkwürdig, war die Rettung des schwedischen Unterseebootes IV., das 1913 in den Stockholmer Gewässern mit 11 Personen an Bord in Übung ausfuhrte. Durch ein Versehen wurden der zweite und dritte Wasserant gefüllt, da man irrigerweise annahm, der erste Tank sei leer. Das Fahrzeug sank darauf mit großer Geschwindigkeit auf den 70 Meter tiefen Grund. Der kommandierende Leutnant gab den Befehl, das Wasser auszulassen, doch war das wegen der heftigen Gegenströmung nicht möglich. Bei dem Versuche, das Wasser auszupumpen, sprangen alle Pumpen sofort los, die große Decke gab bereits dem Wasserdruck nach, und das Wasser drang in immer stärker werdenden Strahlen in den Schiffsraum, als ein Mann die Befehlsung auf den Gedanken kam, den Weichsel abzuschrauben. Das geschah, gleich darauf ging der Tiefmesser zurück, das Boot trieb auf und lag bald wieder auf der Wasseroberfläche. Es sei schließlich ein amerikanisches Unterseeboot angeführt, das 1863 von C. North in Hongkong gebaut wurde, um im Bürgerkrieg gegen die Unionsflotte verwendet zu werden. Es war ein wahres Todesboot; viermal ist es untergegangen, und dabei hat es 32 Menschen das Leben gekostet. Bei der ersten Unglücksfahrt schlug die Welle eines vorbeifahrenden Dampfers das Tauchboot voll Wasser; 8 Mann der Besatzung ertranken, und nur der Befehlshaber Paine wurde gerettet. Bei der zweiten Fahrt war Paine mit acht Freiwilligen an Bord, es schlug um, und sechs Mann ertranken. Die dritte Tauchprobe fand bei Cooperflusse statt; das Boot blieb mehrere Tage versunken; es konnte erst gefunden und gehoben werden, als alle Insassen tot waren, trotzdem aber fanden sich wieder mutige Männer, die das dreimal gehobene Boot besteigen wollten. Bei der vierten Fahrt griff Leutnant Dixon mit acht Freiwilligen an Bord die Unionforsette Soukatonk an; es wurde eine Mine am Rumpf des schwedischen Schiffes angebracht, und diese sprengte es in den Grund. Nicht die Explosionswelle schlug in die offene Luke des Boots, sondern die oberste Kante des Bootes und begrub es — zum dritten mal lebend.

manern gezeigt, welchen Verlauf dieser Krieg nimmt. Will Italien sich für eine verlorene Sache einsetzen, dann mag es dies auf eigene Gefahr tun. Wir sind auch auf diese Möglichkeit gerüstet. Wie leicht ver-wundbar Italien ist, zeigt ja die erst kürzlich erlittene schwere Niederlage in Lybien, wo man nicht einmal mit den Wüstenstämmen fertig werden kann. Das Menschen-material des Dreiverbandes scheint aufgebraucht zu sein. Man kann es ihm also nicht verargen, wenn es sich nach neuem umsieht. Gibt sich allerdings Italien dazu her, dann kann man davor nur Ekel und Abscheu empfinden.

Von den Kriegsschauplätzen.

+ Ein neutraler Militärkritiker über die Lage am Hartmannswaldkopf.

Die „Neue Zürcher Ztg.“ vom 5. Mai gibt folgendes Telegramm des Obersten Müller wieder:

Ich beging heute vormittag die deutschen Stellungen auf dem Hartmannswaldkopf. Ich überzeuge mich persönlich, daß die Deutschen alle für sie taktisch wichtigen, nach freiem Willen ge-wählten Stellungen und Beobachtungspunkte fest in der Hand haben. Die Behauptung des Gegenteils widerspricht den Tatsachen. Vielmehr liegen sich die deutschen und die französischen Hochposten auf dem „956,5“ bezeichneten hohen Gipfel auf nächste Entfernung gegenüber.

+ Ein englischer Hilferuf aus Ypern.

London, 5. Mai. Eine Zuschrift an die „Times“ sagt, englische Offiziere bei Ypern hätten geäußert, man solle sobald wie möglich mehr Soldaten und mehr Munition schicken, wenn man überhaupt noch eine englische Armee bei Ypern vorfinden wollte.

+ Unser U-Boottkrieg.

London, 5. Mai. Nach einer „Lloyds“-Meldung aus Leith ist der schwedische Schooner „Elsa“ aus Halmstadt am 2. Mai früh durch ein deutsches U-Boot in Brand geschossen und die Besatzung durch den Dampfer „Fermob“ in Leith gelandet worden.

London, 5. Mai. (Meldung des Reuterschen Bureaus.) Der englische Fischdampfer „Cruiser“ ist durch ein deutsches Unterseeboot beschossen und vier Mann der Besatzung ge-tötet worden. Die übrigen sieben trachteten, in einem Boote zu entkommen, das Boot kenterte. Die Insassen wurden gerettet und nach Aberdeen gebracht.

London, 5. Mai. (Meldung des Reuterschen Bureaus.) Die Besatzungen dreier Fischdampfer aus Hull, „Jolenthe“, „Hero“ und „Northward Ho“, kamen gestern Abend in Hull an und meldeten, daß ihre Schiffe am 3. Mai von einem deutschen Unterseeboot in der Nordsee in die Luft gesprengt worden seien.

Konstantinopel, 5. Mai. Nach der einmütigen An-schauung der verschiedenen hiesigen militärischen Kreise kann das gegenwärtige englisch-französische Antec-nahmen gegen die Dardanellen nunmehr als end-gültig gescheitert betrachtet werden, da nur ein kleiner Teil der gelandeten Truppen — und das dank den ringum aufgestellten Kriegsschiffen — noch an zwei unbedeutenden Punkten bei Ari-Burnu und Sedd-ul-Bahr zurückgeblieben ist, von wo es ihm nicht nur unmöglich ist, einen Vorstoß zu versuchen, sondern von wo er auch, wie man hofft, leicht und rasch wird verjagt werden können. Bei dieser Gelegenheit sei festgesetzt, daß das englisch-französische Ziel, nicht, wie man in gewissen europäischen Kreisen zu glauben scheint, oder wie die Presse des Dreiverbandes behauptet, dahin ging, nach Konstantinopel zu marschieren. Die zu diesem Zweck gelandeten Streitkräfte, die insgesamt auf etwa 60 000 geschätzt werden, konnten sicherlich dieser Aufgabe nicht gerecht werden. Ihr Zweck scheint viel-mehr gewesen zu sein, die osmanischen Streitkräfte im Süden der Halbinsel Gallipolis zu überraschen und einen Teil der Forts an den Meerengen zwischen Kalid-ul-Bahr und Madytos im Rücken zu lassen, um so die asiatischen Forts unter ihr Feuer nehmen, die Minen entfernen und der Flotte die Durchfahrt durch die Dardanellen öffnen zu können, um ihr Erscheinen vor Konstantinopel zu ermöglichen. Dieser Plan wurde durch die Wachsamkeit der türkischen Truppen vereitelt, die zunächst durch ihre tapfere Abwehr den englischen Versuch, vorzustoßen, aufhalten und dann nach dem Eintreffen von Verstärkungen am 27. April zum Angriff übergehen und nicht nur die bereits gelandeten Truppen, sondern auch die neuen in der Nacht vom 27. April gelandeten Streitkräfte zur Küste zurückdrängen konnten. Man glaubt, daß die englisch-französischen Streitkräfte an Toten, Verwundeten und Ge-fangenen die Hälfte ihrer effektiven Bestände verloren haben, also etwa 30 000 Mann. Die an der asiatischen Küste bei Kum-Kale gelandeten Truppen bestanden aus zwei französischen Regimentern, die allgemein als minderwertige Truppen erkannt wurden, da sie mit Leichtigkeit ins Meer zurückgeworfen werden konnten. Diese Truppen landeten später bei Sedd-ul-Bahr, wo sie gleichfalls ge-schlagen wurden.

Deutsches Reich.

+ Bundesrats-Sitzung. (Amtlich.) Berlin, 6. Mai. In der heutigen Sitzung des Bundesrats gelangten zur Annahme: Die Vorlage betr. Aenderung und Ergänzung der Salzabgaben-Befreiungsordnung, die Vorlage betr. die Verarbeitung von Tapioka in Brennereien, die Vor-lage betr. Aenderungen des Tara-Tarifs, der Entwurf einer Bekanntmachung betr. die Verlängerung der im Artikel 4 der residierten Pariser Uebereinkunft zum Schutze des gewerblichen Eigentums vorgesehenen Prioritätsfristen und der Entwurf von Bestimmungen über die Verwen-dung eines Teils der durch den zweiten Nachtragsetz für 1914 bereitgestellten Reichsmittel für Zwecke der sozialen Kriegsinvalidenfürsorge.

Kleine politische Nachrichten.

+ Bei der Erörterung über die Zensur führte Lord Crewe im englischen Oberhause dieser Tage aus, es sei gegen den Wunsch der Regierung, wenn die Zensur dazu benutzt würde, eine Kritik der Regierungshandlungen zu unterdrücken; nach seinem Eindruck seien sowohl die Regierung wie die einzelnen Minister ungehindert der Kritik unterworfen worden.

+ Wie die Londoner „Morning Post“ aus Petersburg meldet, „billigte“ die russische Regierung den Vorschlag, monach Finn-land an den Kriegskosten teilnehmen soll. Da Finn-land bisher keinen Soldaten für den Krieg gestellt habe, verlange man einen außergewöhnlichen Anteil an den Kriegskosten.

+ Der zwischen der französischen und großbritannischen Regie-rung getroffenen Abmachung bezüglich der im europäischen

Kriege gemachten Preisen hat sich, einer Petersburger Meldung zufolge, auch die russische Regierung angeschlossen. Auf Anordnung der russischen Regierung sollen demnächst 84 deutsche, im Gouvernement Petersburg und im Kreise Schlüsselburg geleasene Güter enteignet werden.

Aus Groß-Berlin.

+ Durch Explosion einer Lampe brach Mittwoch Abend im Offizierskino des Flugplatzes Döberitz Feuer aus. Das aus Fachwerk erbaute Kino ist niedergebrannt; es gelang jedoch, das Feuer auf seinen Herd zu be-schränken, und so wurde weiterer Schaden nicht angerichtet.

Aus dem Reich.

Der deutsche Kronprinz vollendete am 6. Mai das 33. Lebensjahr. Der Kronprinz steht bekanntlich mit dem Rang eines königlich preussischen Generalleutnants als Führer einer Armee auf dem westlichen Kriegsschauplatz im Felde. Ueberall, wo Deutsche wohnen, hat man des sympathischen und tatkräftigen Erben der deutschen Kaiserkrone in Liebe und Verehrung gedacht.

+ Eine „Kriegsbuchwoche“. Die in ganz deut-sches Land, dem Gesamtauschuß zur Verteilung von Lesestoff im Felde und in den Lazaretten“ angeschlossenen Organi-sationen planen in der Woche nach Pfingsten die einheit-liche Durchführung einer „Kriegsbuchwoche“ in sämt-lichen höheren und mittleren Schulen des gesamten Reiches, für welche die zuständigen Behörden die Genehmigung erteilt haben, und die bezweckt, der dringend nötigen geistigen Versorgung unserer Truppen neues und reiches Material zuzuführen. Jedem Schüler jeglichen Alters und Standes wird damit Gelegenheit gegeben, an seinem Teile tätig mitzuwirken an den vaterländischen Aufgaben unserer großen Gegenwart, deren Lösung für die Jugend heute die Möglichkeit einer gesicherten Zukunft schafft. An die Direktoren der in Frage kommenden Institute wird in aller-nächster Zeit die direkte Bitte um Förderung dieses Unternehmens ergelien.

+ Wieder eine Feldpostsendung durch Feuer ver-nichtet. Die Uebertretung des Verbots, feuergefährliche Gegenstände (Streichhölzer, Benzin usw.) mit der Feldpost zu versenden, hat leider von neuem zu einem namhaften Verlust von Feldpostsendungen geführt. In der Nacht vom 1. zum 2. d. Mts. ist in einem Güterwagen, der mit der Post für die 3. Garde-Infanterie- und 1. Infanterie-Division beladen war, infolge von Selbstentzündung durch Streichhölzer ein Brand ausgebrochen, dem trotz sofort unternommener Löscheversuche 20 Sack Feldpost zum Opfer gefallen sind. Bei den Bergungsarbeiten sind mehrere Schachteln Streichhölzer, die aus Feldpostsendungen heraus-gefallen waren, vorgefunden worden. Hoffentlich gelingt es, die Personen zu ermitteln, die die Streichhölzer abge-gabst haben; es wird dann gegen sie gerichtlich einge-schritten werden. (W. L. B.)

Keine Synodal-sitzungen während des Krieges. Aus Anlaß des Krieges hat der Evangelische Oberkirchen-rat beschlossen, die Generalsynode, die im Herbst d. J. zu-sammentreten soll, sowie sämtliche preussischen Provinzial-synoden für dieses Jahr zu vertagen, da eine große An-zahl von Synodalmitgliedern im Felde steht.

Kriegshumor. Aus der „Völler Kriegszeitung“: Ein Arzt schreibt aus dem Felde: Viel „Kriegsgreuel“ beruhen nur auf Einbildung. Ein kleines, selbsterlebtes Beispiel. In einem Hausflur ein Mordsgetreusch und Geschrei. Ich sehe nach. Ein weibliches Wesen, dem gefährliches Alter nahe, und ein bayerischer Trainisoldat. „Was gibst?“ „Il veut un baiser!“ (sprich: küsse) (Er will einen Kuß, sagt sie.)

„Un Wesen wui (will)!“ sagt er. Ich kläre das Mißverständnis auf, worauf sie lacht. Er aber sagt, man hätte ihm noch etwas dazu-schenken müssen, wenn er dem Weibsbild ein Bussi hätte geben sollen.

Feuersbrunst in einer chemischen Fabrik. Am Mittwoch ist die Fabrik chemischer Präparate Boston Blading Co., G. m. b. H. in Oberursel bei Homburg v. d. H., trotz Bemühungen zahlreicher Feuerwehren völlig niedergebrannt. Die Fabrik stand, weil ihre Eigentümer Engländer sind, unter Staatsaufsicht.

Verhängnisvoller Brand auf Rügen. In Polchow auf Rügen brach auf einem Gehöft Feuer aus, das schnell um sich griff und auf drei andere Besitzungen übergriff. Alle Gebäude, insgesamt 10, mit sämtlichem Inhalt und fast dem ganzen Vieh, wurden vernichtet. Beim Rettungs-versuch wurden drei Personen, ein Maurer und zwei Arbeiter, verschüttet und getötet. Ein Knecht wurde schwer verletzt.

Aus aller Welt.

+ Spende der deutschen Katholiken Amerikas. Der Zentralverein der deutschen Katholiken in Amerika hat dem Kardinal Fürsterzbischof von Wien, Dr. Piffel, eine Spende von 128 615 Kronen zur Verteilung an die Wohlfahrtsanstalten der Monarchie zuzumachen lassen. Kardinal Dr. Piffel hat hieron der Oesterreichischen Ge-sellschaft vom roten Kreuz einen Teilbetrag von 32 154 Kronen überwiesen.

Explosion in einer Rotterdamer Brauerei. Im Keller der Brauerei „Oranjeboom“ zu Rotterdam fand Mittwoch mittag eine Ammoniakeexplosion statt. Im Keller befanden sich 16 Arbeiter, die Gefahr liefen, durch Am-moniakdämpfe erstickt zu werden. 13 Arbeiter sind gerettet, was vornehmlich dem Mut des deutschen Vorarbeiters Stuhn zu verdanken ist. Drei Arbeiter sind erstickt, unter ihnen befanden sich zwei Deutsche namens Quander und Kettel.

+ Großer Brand in Madrid. Der Justizpalast, das benachbarte Kloster und die Kirche der Salesianer wurden durch einen Brand zerstört. Es herrschte Wasser-mangel. Ein Richter, der die Aktenstücke retten wollte, kam in den Flammen um. Mehrere Feuerwehrmänner wurden verletzt.

Aus dem Gerichtssaal.

Das Urteil im Prozeß des Pfarrers Mirbt. In der fortgeleiteten Beweisaufnahme des Prozesses gegen den früheren Pfarrer Mirbt aus Schöneberg wegen Betruges usw. wurde der Amts-bruder des Angeklagten, der Pfarrer Beest, ebenfalls von der Kirche zum Heilsbrunnen, als Zeuge vernommen. Er hat mit dem Angeklagten außerordentlich nicht verkehrt, da ihm dessen Lebens-auffassung nicht zusagte. Daß Mirbt gern ein Glas Wein trank,

war bekannt. Aus seinem Amte bezog der Angeklagte ein Ein-kommen von etwa 8000 M. Dazu kamen die reichlichen Liebes-gaben bei Taufen, Hochzeiten usw. Aus seinerzeit die Liebesgaben in Schöneberg abgehafft bzw. abgelöst wurden, war der Ange-klagte der einzige Geistliche, der noch an dem alten Brauch fest-hielt. Es machte einigermaßen einen peinlichen Eindruck im Zeuge erklärt es für richtig, daß der Angeklagte bei seinen Pflichten eifrig Besuche gemacht habe, wozu er Automobili-fahrten machen mußte. — Die weiteren Aussagen von betrogenen Zeugen und Zeuginnen ergaben immer dasselbe Bild. Sie zeigten, wie der Angeklagte ihnen zum Teil unter Berufung auf seine Würde als Geistlicher und bisweilen sogar unter Berufung auf seines Ehrenwortes das Geld abschwändelte. Besonders erschütternd ist nach der Fall des praktischen Arztes Dr. Wiesner. Er hatte dem Angeklagten seine ganzen Ersparnisse in Höhe von 23 000 M anvertraut. Als der Arzt das Geld vergeblich zurückverlangte, merkte er, daß er einem Schwindler in die Hände gefallen sei. Aus Gram über den Verlust und von schwerer Krankheit heimgeführt, nahm der Unglückliche, der für seinen Lebensabend Nahrungsorgen be-süßte, Gift. Auf einem Zettel hinterließ er, daß der Schwindler Pfarrer Mirbt ihm um sein Geld gebracht habe. — Nach Schluß der Beweisaufnahme wurden die Plädoyers gehalten. Der Staats-anwalt beantragte sechs Jahre Gefängnis und fünf Jahre Ehr-verlust. Das Urteil lautete auf fünf Jahre Gefängnis und fünf Jahre Ehrverlust. Sechs Monate der Untersuchungshaft wurden angerechnet. Als erwiesen nahm der Gerichtshof zwölf Betrugsfälle an. Das ist ein hartes Urteil, aber es dürfte nieman-den in Deutschland geben, der es angeht die Tatsache, daß es ein Pfarrer war, der sich so weit vergehen konnte, und zahlreiche Gemeindeglieder um ihr Hab und Gut brachte, als zu hart empfinden würde. Aus der Urteilsbegründung des Gerichts-vorstandes seien folgende Worte hervorgehoben: Der Angeklagte hätte mit seinem guten Einkommen und seinem Privatvermögen außerordentlich gut leben können. Er ist augenscheinlich ein Mann, bei dem das Wohlleben eine große Rolle spielt und die Gewinnlust stark hervortritt. Aus diesem Gefühl heraus ist er dazu übergegangen, seine Einkünfte zu erhöhen. In diesem Zweck ist er mit Kraach in Verbindung getreten und, als er nach Hingabe seiner eigenen füssigen Mittel in Höhe von 110 000 M nicht mehr benötigte Mittel hatte, die Verbindung mit Kraach eingegangen. Der Angeklagte verstand es, unter Ausnutzung seines Amtes als Seelsorger, seiner ganzen Persönlichkeit und seines Rufes als reicher Mann, sich an verschiedene Personen, namentlich an Frauen heranzumachen und sich die Wertpapiere in so großem Umfange aus-stellern zu lassen. Bei der Strafmessung kommt zugunsten des Angeklagten in Betracht, daß er noch nicht vorbestraft ist, wohl etwas optimistisch veranlagt gewesen sein mag und mit der Möglichkeit gerechnet haben mag, daß Kraach später einmal wieder zu Geld kommen und er dann die geliehenen Gelder wieder zurückgeben könnte. Das ist aber auch das einzige, was mildernd ins Gemicht fallen kann. Das Motiv zu seinen Handlungen ist eben auf Wohlleben und darüber hinaus auf Gewinnlust zurückzuführen. Für seine Gewinnlust spricht in gewisser Weise auch die Tatsache, daß er als einziger unter den Schöneberger Pfarrern auf die Liebesgaben nicht verzichtet hat. Das gibt zu denken! Der Angeklagte ist bei seinen ganzen Geld-aufnahmen überaus strupplos vorgegangen. Ein Zeichen seiner Gefühllosigkeit ist die Tatsache, daß seine Opfer größtenteils alleinstehende ältere Damen waren, die auf das, was er ihnen abnahm, angewiesen waren und zum Teil sogar das Geld ihrer Kinder her-gegeben haben. Diese ganze Art ist verwerflich; er machte Tauf- und Trau-be-suche und ließ dann nicht locker, bis er seine Opfer im Barn hatte, und obwohl sie in diesem Barn zappten und sich drehten, ließ er sie nicht los, bis er auch den letzten Pfennig hatte. Besonders schimpflich ist seine Handlungsweise, weil er Geistlicher war, der vermöge seines Standes nicht nur für einfache Lebensweise, sondern auch für christliche Nächstenliebe, Wahrheitsliebe, Treu und Glauben einzutreten und zu predigen hatte, sich aber nicht entblödete, in dieser schamlosen Weise sich zu erhalten, wie ein Hochkapler kaum tun kann. Der Erfolg ist ein sehr schwerer, es handelt sich um 500 000 M, die verloren sind.

Der neue Mordprozeß gegen die Witwe Hamm. Die weitere Beweisaufnahme des Prozesses gegen die Witwe Hamm wegen Beihilfe zur Ermordung ihres Mannes erbrachte u. a. die Fest-stellung, daß die Angeklagte ein Vermögen von 40 000 M mit in die Ehe gebracht hat. — Die Schwester des Ermordeten, eine Frau Strunf, gibt zu, einige Tage vor dem Mord an ihren Bruder einen Brief geschrieben zu haben, in welchem sie eine Zahlung verlangte. Die Zeugin begründet dies damit, daß ihrem Bruder das Gut mit 40 000 M angedreht worden sei, während es einen wirklichen Wert von 60 000 M hatte. Die Zeugin spricht sich dahin aus, sie habe immer den Verdacht gehabt, daß die Angeklagte bei der Mord-tat ihre Hand im Spiele hatte. — Es wird dann eine Zeugin ver-nommen, die ein Verhältnis mit dem viel genannten Intamp hatte. Die Zeugin hat diesen unter einem fremden Namen kennen gelernt. Er habe ihr gestanden, daß er dem Gefängnis entflohen sei, wo er eine Strafe wegen Körperverletzung verbüßt habe. Als die Zeugin erfuhr, daß er wegen Diebstahls bestraft sei, habe sie nichts mehr von ihm wissen wollen. Die Zeugin hat mit Intamp intim verkehrt, sie will sich aber genau erinnern, daß er in der Mord-nacht nicht bei ihr gewesen ist. Auf Antrag der Verteidigung wird beschlossen, die Schwester der Angeklagten als Zeugin zu laden, mit der bekanntlich der Ermordete verkehrt haben soll, welches Verhältnis die Angehörigen des Mordchens, also die Verwandten der Frau zu Drohungen gegen Hamm benutzt haben sollen. — Ein Zeuge bezeugt, er habe beobachtet, wie Intamp und der gleichfalls der Tat verdächtige Kiehorn am Morgen nach der Tat miteinander leise redeten. Der Zeuge ist damals in derselben Werkstatt beschäftigt gewesen. Der Zeuge will sich genau erinnern, daß Intamp sich an diesem Morgen, es war ein Sonn-abend, ein reines Hemd angezogen habe; ihm sei das aufgefallen. Intamp gibt die Unterhaltung mit Kiehorn und das Wechseln des Hemdes zu, es sei aber an einem Sonntagmorgen geschehen. Eine Zeugin erzählt, daß Intamp ihr die Nachricht gebracht habe, Hamm sei ermordet worden. Als die Zeugin den Wunsch äußerte, daß die Täter bald ergriffen werden möchten, erwiderte Intamp mit großer Zuversicht, das werde nicht geschehen. Es wird dann ein Hemdfund erörtert, der in der Schmiebe zu Mondersbach gemacht wurde, wo Intamp und Kiehorn beschäftigt waren. Ein Zeuge fand auf dem Boden ein Hemd, das völlig mit Hausstaub beschmutzt war. Er warf das Hemd auf den Hof, und als es zu regnen an-fang, wurde das Hemd abgeseigt, und große Blutsfäden kamen zum Vor-schein. Die Sachverständigen bemerkten hierzu, daß es sich nur um selbtes Blut handeln könne. Wenn das Hemd so lange dort gelegen hätte, so würde sich das Blut längst zerlegt haben, es gäbe dann keine roten Blutsfäden mehr. Es wird dann ein Bekannter des Intamp vernommen, der von diesem zu einem Diebstahl verführt werden sollte. Der Zeuge hat es aber mit der Angst bekommen und hat eine Beteiligung abgelehnt. Intamp habe ihm auch ein-mal von einem Einbruch erzählt, wobei er ein Messer zwischen den Fingern gehalten habe. Intamp bestreitet auf Vorhalt alle diese Angaben. Es gelangt weiter die frühere Aussage eines ehe-maligen Knechtes des Ermordeten zur Besprechung. Dieser, der für die jetzige Verhandlung nicht aufzufinden ist, hat ausgesagt, daß nur Frau Hamm als Täterin in Betracht komme. Es sei ein sehr wachsender Hund auf dem Hofe gehalten worden, der unbedingt an-geschlagen hätte, wenn ein Fremder auf den Hof gekommen wäre.

Spartasse zu Dippoldiswalde.

Expeditions-Stunden: Sonntags: nur am letzten. So 10 bis 11 Uhr, im Monat von 1/2 bis 1/4 Uhr, an allen Wochentagen von 8 1/2 bis 12 Uhr und 2 bis 1/2 Uhr, Sonnabends von 12 bis 2 Uhr.



Die Abendstunde

Tägliche Unterhaltungs-Beilage zur
Weißeritz-Zeitung (Amtsblatt)

Im Weltenbrand.

Original-Kriegsroman aus ernster Zeit von Rudolf Zollinger.

(37. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten. Alle Rechte vorbehalten.)



weiter und weiter flog Raven in das feindliche Gebiet hinein, und als nun drunten auf einer der Landstraßen, die wie weißliche Bänder die Landschaft durchzogen, eine lange Kolonne heranrückender Artillerie sichtbar wurde, ging er tiefer hinab, um seinem Begleiter die Beobachtung zu erleichtern. Die Beschickung des Apparats begann von neuem, und sie wurde immer heftiger, je weiter er sich in das Aufmarschterrain der französischen Reserven hineinwagte. Infanterie- und Maschinengewehre traten gegen den tollkühnen Segler der Lüfte in Aktion, ohne daß die beiden Insassen etwas von einer Beschädigung bemerkt hätten.

Da plötzlich durchzuckte es den Piloten wie jähes Erschrecken. In dem Rohr, das ihm den Stand der kostbaren Flüssigkeit im Benzinbehälter anzeigte, begann die Säule mit rapider Schnelligkeit zu fallen. Der Behälter mußte also von einer Kugel getroffen worden sein, so daß das Benzin auslief. Wenn es nicht gelang, das Leck während des Fluges zu dichten, waren sie verloren. Das Aussehen des Motors machte ja selbstverständlich ihrem Flug ein Ende; sie mußten innerhalb der feindlichen Stellungen niedergehen, und das bedeutete, selbst wenn sie mit heißen Gliedern den Boden erreichten, nichts anderes als Gefangenschaft oder Tod. Unter allen Umständen war an eine Fortsetzung der Fahrt, die sie schon viele Kilometer weit geführt hatte, nicht mehr zu denken, und der rasch verständigte Beobachter erhob denn auch keinen Einspruch, als die Taube in weitem Bogen wendete.

Raven ging zunächst, unbefümmert um die andauernde Beschickung von seiten mehrerer Infanteriekolonnen, so weit nieder, bis er eine vollkommen windstille Luftschicht erreicht hatte. Dann droffelte er den Motor und versuchte, die Größe der Beschädigung festzustellen. Das Ergebnis war entmutigend genug. Das durch ein Gewehrgehörs in den Benzinbehälter geschlagene Loch hatte bereits den Verlust von mindestens drei Vierteln des noch vorhanden gewesenen unerseßlichen Betriebsmaterials zur Folge gehabt. Und selbst, wenn die mitten im Fluge durch einen eingedrückten Pfropf bewirkte provisorische Dichtung ein weiteres Auslaufen verhinderte, was immer noch mehr als zweifelhaft war, konnte der Rest unmöglich für eine Rückkehr bis in die deutschen Stellungen ausreichen.

„Wir kommen höchstens noch fünf oder sechs Kilometer weit,“ meldete Raven dem Oberleutnant, wäh-

rend der Motor noch immer schwieg und das Flugzeug sich demzufolge in flachem Gleitfluge tiefer und tiefer senkte, so daß die Schützen da drunten ihre Anstrengungen, ihn herabzuschießen, verdoppelten. „Dann müssen wir landen.“

„Gut — wenn es nicht anders sein kann,“ lautete die ruhige Erwiderung. „Versuchen Sie, wenn es so weit ist, eine Stelle ausfindig zu machen, die uns eine Chance läßt, uns zu verbergen.“

Raven hatte den Eindruck, daß eine sonderbare Veränderung auf dem Gesicht des Oberleutnants vorging, während er sprach. Er glaubte, ein eigentümlich schmerzliches Zucken seiner Mundwinkel wahrgenommen zu haben. Aber er schob es auf die in der gegenwärtigen Situation wahrlich sehr begreifliche nervöse Anspannung und machte sich weiter keine Gedanken. Der wieder angelassene Motor begann seine für eine kurze Zeitspanne unterbrochene Musik von neuem, und die Taube stieg, dem Höhensteuer noch immer tadellos gehorchend, steil in die Höhe, wahrscheinlich zur unlieb-samen Ueberraschung ihrer Feinde, die bereits mit einer unfreiwilligen Landung gerechnet haben mochten.

Eine Rettung freilich bedeutete das Gelingen dieses Manövers nicht. Der Druck des Benzinzuflusses verminderte sich vielmehr mit erschreckender Schnelligkeit, und nach wenig Minuten schon ließ das unregelmäßige Arbeiten der Maschine erkennen, daß das Ende nahe sei.

Eingedenk des von seinem Vorgesetzten erhaltenen Befehls hielt der Pilot auf den Rand eines langgestreckten, breiten Waldstreifens zu, dessen dicht geschlossenes Wipfelmeer hoffen ließ, daß sich den Gestrandeten in seinem Schutze irgendein Schlupfwinkel bieten würde. Allerdings mußten sie bis dahin noch ein größeres Dorf überfliegen, dessen Bewohner sicherlich auf ihr Niedergehen aufmerksam werden würden. Aber vielleicht ließ sich die Landung in genügender Entfernung von der Ortschaft bewirken, um dem zu erwartenden Angriff noch glücklich zu entgehen.

Der Benzinvorrat war jetzt so gut wie vollständig erschöpft, und der Motor lag demzufolge in den letzten Zügen. Eben im Begriff, ihn gänzlich abzustellen und zum motorlosen Gleitfluge anzusetzen, spürte Raven plötzlich einen dumpfen Schmerz in der linken Hand, wie wenn ihm jemand mit einem schweren Instrument einen wuchtigen Schlag auf das Glied verjett hätte. Ein Blick auf die blutüberströmten Knöchel gab ihm die Gewißheit, daß er von einer Kugel getroffen war, und der vergebliche Versuch, die Finger zu bewegen, belehrte ihn über die Schwere der Verletzung. Die Si-

situation wurde dadurch fürwahr nicht besser; aber er dachte: „Immer noch besser die Hand als das Bein!“ Seine Gelbesgegenwart verlieh ihm nicht für einen Augenblick. Sie befanden sich jetzt so weit außerhalb des Bereichs der marschierenden Kolonnen, daß von dorther eine unmittelbare Gefahr kaum noch drohte, und die Wiesenfläche am Waldrande, die Raven für die Landung ausersehen hatte, war auch von der gefürchteten Ortschaft um ein beträchtliches Stück entfernt. Allzu sanft freilich war die Landung selbst nicht. Das Rädergestell des Apparats ging in tausend Trümmer, und beide Insassen wurden durch den Anprall aus dem Flugzeug geschleudert. Nichtsdestoweniger war Raven sofort wieder auf den Füßen. Sein erster Blick flog nach den Häusern des Dorfes hinüber, und er sah, daß seine Vermutung hinsichtlich einer von dorthin zu erwartenden Verfolgung ihn nicht betrogen hatte. Ein ganzer Haufe von Menschen schien sich bereits im Anmarsch auf die Landungsstelle zu befinden. Und es galt jedenfalls, keine Minute zu verlieren, wenn der um einige hundert Schritte entfernte schützende Wald noch rechtzeitig erreicht werden sollte. Voll Besorgnis eilte Raven zu dem Oberleutnant, der mit halb aufgerichteten, auf beide Hände gestütztem Oberkörper noch immer am Boden lag, offenbar außerstande, sich aus eigener Kraft zu erheben.

„Herr Oberleutnant — sind Sie verletzt?“

Der Offizier nickte.

„Ich erhielt schon vor zehn Minuten einen Schuß in die Hüfte. Bringen Sie sich in Sicherheit, Raff! Mit mir ist nichts mehr zu machen. Nur meinen Browning, der mir beim Sturz entfallen ist, können Sie mir noch reichen. Da liegt er im Grase. Dem Gesindel, das da anrückt, möchte ich doch nicht gerne lebendig in die Hände fallen.“

Den Browning hob Raven wohl gehorsam auf, aber statt ihn dem Oberleutnant zu reichen, schob er ihn zunächst in die eigene Tasche. Dann beugte er sich herab und hob mit einer Kraft, die er selber sich vorher wohl kaum zugetraut haben würde, den Verwundeten vom Boden auf.

„Legen Sie Ihren Arm um meinen Nacken, Herr Oberleutnant, dann wird es schon gehen!“

„Lassen Sie mich doch liegen!“ wollte der Graf noch einmal protestieren. Aber der Entschlossenheit des andern vermochte er keinen wirksamen Widerstand entgegenzusetzen, und so strebte der Pilot mit seiner schweren Last über das obendrein ziemlich stark ansteigende Terrain dem Waldrande zu. Schon wurde hinter ihnen das Geschrei der mit Flinten, Heugabeln und allerlei anderen Waffen ausgerüsteten Bauern immer lauter, und es knallten auch schon Schüsse, die ihnen galten. Aber die Kugeln trafen nicht. Mit keuchendem Atem und schier zerspringendem Herzen arbeitete sich Raven auf dem weichen Boden vorwärts; bei jedem Schritt drohten die Knie unter ihm zu brechen, und es flimmerte ihm vor den Augen. Aber er rastete trotzdem nicht eine Sekunde, und die Verfolger waren noch immer weit hinter ihm, als er den Wald gewann.

Wie er es gehofft hatte, war der Forst mit dichtem Unterholz durchsetzt. Und wenn dadurch auch das Weiterkommen wesentlich erschwert wurde, so bot sich doch infolge dieser Beschaffenheit andererseits gute Aussicht auf ein leidlich sicheres Versteck. Ein Stück noch schleppte Raven den Verwundeten weiter. Dann, im dichtesten Buschwerk, ließ er ihn behutsam aus seinen Armen gleiten.

„Sie sind ein Prachtmensch, Raff,“ flüsterte der Graf. „Warum aber haben Sie das getan? Sie können mich doch unmöglich bis zu den Unsrigen tragen. Und Sie sollten wahrhaftig lieber alles daransetzen, um sich allein durchzubringen.“

„Darüber wollen wir mit Ihrer gütigen Erlaubnis nicht weiter reden, Herr Oberleutnant! Denn daß ich nicht von Ihrer Seite weichen werde, ist doch ganz selbstverständlich. Und vorläufig können wir ja überhaupt an nichts anderes denken als daran, uns zu verbergen. Wenn Herr Oberleutnant gestatten, möchte ich mal Umschau halten, ob sich nicht in der Nähe noch ein besserer Schlupfwinkel ausfindig machen läßt als dieser hier.“

„Tun Sie in Gottes Namen, was Sie für das richtige halten. Und, bitte, mit möglichst wenig Rücksichtnahme auf mich.“

Lautlos schlich sich Raven durch das Unterholz. Dann aber hatte er Mühe, einen kleinen Ausschrei schreckhafter Ueberraschung zu unterdrücken; denn er fühlte plötzlich den Boden unter seinen Füßen weichen und glitt wohl drei Meter tief in eine Grube hinab, deren Vorhandensein das wuchernde Strauchwerk ihm verborgen hatte. Darüber, wie diese Bodensenkung vor langer Zeit einmal entstanden sein mochte, zerbrach er sich nicht weiter den Kopf; aber es schoß ihm blitzartig durch den Sinn, daß er kaum ein besseres Versteck ausfindig machen würde, als es diese Grube bot. Die Verfolger, die inzwischen ebenfalls den Wald erreicht hatten, schienen ihn seltamerweise vorerst nach einer falschen Richtung hin zu durchsuchen; denn wenn auch ihr Schreien und Schießen deutlich genug vernehmlich war, kam es doch jedenfalls nicht näher, sondern entfernte sich unverkennbar immer mehr. Jemande eine falsche Spur mußte die Leute irregeführt haben.

So konnte Raven, nachdem er sich mit einiger Mühe aus der Grube herausgearbeitet hatte, es wagen, zu seinem Schutzbefohlenen zurückzukehren. Er fand den Oberleutnant bedeutend schwächer als vorhin, und er sah auch, daß er einen starken Blutverlust erlitten haben mußte. Natürlich verriet er nichts von der Beforgnis, mit der diese Wahrnehmung ihn erfüllte, und als der Graf seinerseits der verwundeten Hand seines treuen Helfers ansichtig wurde und ihn nach der Natur der Verletzung fragte, gab er mit fast heiterer Miene eine beruhigende Auskunft.

Wieder mußte er den Schwerverwundeten durch das Gebüsch schleppen, und es kostete nicht geringe Mühe, ihn mit der gebotenen Vorsicht in die Grube hinunterzubringen. Da waren sie für den Augenblick nun allerdings ziemlich sicher, denn das rankende Gestrüpp mußte sie selbst den Blicken derer verbergen, die in unmittelbarer Nähe vorüberkamen. Ob für die Folge etwas damit gewonnen war, mußte bei dem Zustande, in dem sie sich beide befanden, und bei der Entfernung des Wäldchens von den deutschen Stellungen freilich mehr als zweifelhaft erscheinen. Aber es galt jetzt nicht, weit hinaus zu denken, sondern einzig den Anforderungen des Augenblicks Genüge zu tun. Und als die dringendste dieser Anforderungen betrachtete Raven die Sorge für seinen verwundeten Vorgesetzten, der augenscheinlich vor Schwäche oder vielleicht auch vor Schmerz einer Ohnmacht nahe war.

„Denken Sie doch erst an sich selbst!“ sagte der Graf, als Raven Miene machte, seine Wunde zu untersuchen. „Ihre Hand scheint ja erbärmlich zerschossen zu sein.“

„Nicht der Rede wert, Herr Oberleutnant! Die Blutung ist ganz von selbst zum Stehen gekommen, und zwei Finger kann ich, wie Sie sehen, ganz gut bewegen. So was heißt am schnellsten, wenn man sich nicht viel darum kümmert.“

Dabei empfand er in Wahrheit beinahe unerträgliche Schmerzen, die durch das Hantieren mit dem schwerverletzten, nur durch ein umgeschlagenes Taschentuch sehr notdürftig verbundenen Gliede noch gewaltig gesteigert wurden.

(Fortsetzung folgt.)

Humor.

Der Splitter. Müller: „Ich hasse Heuchler. Immer offen und gerade, das ist mein Prinzip. Nur keine Heuchelei!“

Schmidt: „Ja, mir geht's auch so.“

Müller: „Sehen Sie, da ist zum Beispiel unser Freund Lehmann, der ist der größte Heuchler, den ich kenne.“

Schmidt: „Was? Sie sind doch sein intimster Freund, soviel ich weiß.“

Müller: „Ach ja, ich gebe mir Mühe, freundlich gegen ihn zu sein, er ist doch ein so einflußreicher Mensch!“



Vom Stammbaum der Straßenlaterne.

(Nachdruck verboten.)

„Die große Erfindung, eine Stadt während der Nacht durch eine Anzahl von Lichtern zu erhellen, verdient von den fernsten Völkern als etwas gerühmt zu werden, was die Griechen und Römer in ihren Republiken niemals erdacht haben.“ Dies Wort Saint-Evremonds aus dem Jahre 1701 zeugt von dem ungeheuren Eindruck, den die ersten, uns heute lächerlich bescheiden anmutenden Versuche einer regelmäßigen Straßenbeleuchtung hervorriefen. Aber der geistreiche Mann irrte, wenn er seiner Zeit den Ruhm dieser Idee zusprach; der Stammbaum unserer Straßenlaterne reicht doch bereits bis ins Altertum zurück, wenngleich die Erhellung der Straßen im alten Rom noch zu keiner ständigen Einrichtung wurde.

Der Gebrauch von brennenden Lichtern, Lampen und Fackeln, der bei gottesdienstlichen und festlichen Anlässen im Altertum weit verbreitet war, wurde in der Kaiserzeit — vorher war er nur bei Tage üblich — auch auf die Nacht ausgedehnt. Die großen Feste, die Augustus einführte, wurden ja in der Dunkelheit bis zum Morgengrauen fortgesetzt, und Freudenfeuer leuchteten dann in grellen Lichtergarben an den Straßenecken auf. Diese Nachtspiele wurden immer häufiger; Caligula war der erste, der die ganze Stadt illuminierte, und seine Nachfolger, besonders Nero, übertrumpften ihn darin noch, so daß sich die Bürger vom alten Schläge nach dem Bericht des Tacitus darüber beklagten, „daß jetzt kein Zufluchtsort für die Scham mehr bleibe“.

Zu einer regelmäßigen, polizeilich geordneten Straßenbeleuchtung aber ist es nie gekommen, und im Mittelalter war davon natürlich noch weniger die Rede. Wenn nicht der Mond für Helligkeit sorgte, lagen die schmutzigen, winkligen Gassen im tiefsten Dunkel. Hatten die Kirchenglocken mit feierlichem Schlag den „Angelus“ verkündet und der Nachtwächter das Zeichen gegeben, „das Feuer und auch das Licht zu bewahren“, dann schlossen sich Häuser und Läden, und kein Lichtlein erhellte mehr die undurchdringliche Nacht. Wer sich trotzdem, notgedrungen und ängstlich, in die Finsternis wagte, der trug seine Laterne in der Hand oder ließ sich, war er ein vornehmer Herr, von einer Dienerschar mit Fackeln und Windlichtern vorleuchten.

Die einzigen Lichtquellen, die in der späteren Zeit des Mittelalters dem tappenden Wanderer als freundliche Wegweiser winkten, waren die Lämpchen, die fromme Verehrung der Heiligen hie und da entzündet. An der höchsten Spitze der Klosterbauten brannten einzelne Feuer, besonders, wenn ringsherum gefährliche Wälder oder unbewohnte Gebiete lagen; an den Straßenecken schlug vor den Madonnaenbildern das ewige Lämpchen sein freundliches Auge

auf. Lichter wurden auch von reuigen Sündern auf Befehl des Priesters an der Stätte ihrer Untat angezündet. So brannte z. B. ein „ewiges Licht“ in der Rue Barbette in Paris, geweiht von einem der Mörder des Herzogs von Orleans, Bräutart. Wir wissen von dieser Lampe, weil sie den galanten König Franz I. in arge Ungelegenheiten stürzte. Ihr Schein verriet nämlich den Herrscher bei einem der Besuche bei der schönen Ferronnidre und brachte den Ehemann auf seine Spur. Verschiedene fromme Bruderschaften unterhielten Lichter vor den Bildern ihrer Patrone, und später wagten sich auch fliegende Händler noch des Abends mit Kerzen hervor, bei deren Schein sie ihre Waren anpriesen.

Die erste Verordnung einer Stadtverwaltung, die den Hausbesitzern befiehlt, Laternen zur Erleuchtung der Gassen auszuhängen, stammt aus London vom Jahre 1414. Der gleiche Befehl wurde 1553 im Haag erteilt; hier baute man sogar an den Ecken der vornehmsten Gassen kleine steinerne Häuser, in denen in dunklen Nächten Licht gehalten wurde. Aber diese Maßnahmen schiefen bald wieder ein und fanden keine Nachahmung. Erst unter Ludwig XIV. ist die „Sonnenstadt“ Paris mit einer ständigen Organisation der Straßenbeleuchtung vorausgegangen. Der Anfang war, daß 1665 ein Italiener, der Abbé Laudati, vom König das Privileg erhielt, Träger mit Fackeln und Laternen gegen einen bestimmten Preis an die Bewohner zu vermieten. Wer eine Laterne auf seine Kutsche haben wollte, mußte für jede Viertelstunde 5 Sous, jeder Fußgänger für einen „Erleuchter“ 3 Sous bezahlen. Der große Erfolg dieser Einrichtung führte dann bald zu der Organisation einer ständigen Beleuchtung der Pariser Straßen, die das Verdienst des ersten Polizeileutnants La Reynie ist. An jede Ecke und in die Mitte jeder Straße wurden Laternen gestellt, in denen Talglichter brannten, natürlich nur während des Winters.

Ludwig XIV. war von dieser „Illumination“ so entzückt, daß er eine Denkmünze mit pomphafter Inschrift schlagen ließ. Mme. de Sévigné schreibt 1773 über einen Ausflug: „Wir kehrten fröhlich zurück unter dem Glanz der neuen Laternen und in Sicherheit vor Dieben.“ Die Fremden staunten diese Neuerung als ein Weltwunder an. „Die Laternen sind jetzt in der Mitte der Straße in einer Höhe von 20 Fuß und in einer Entfernung von 20 Schritt angebracht,“ schreibt der Engländer Lister 1698. „Es sind in den eisenbeschlagenen Glastästen Viertelpfund-Kerzen, die bis nach Mitternacht vorhalten. Die Mode der Beleuchtung kostet, sagt man, in sechs Monaten 200 000 Mark.“

Die Dauer der Beleuchtung, zunächst nur vier Wintermonate, wurde dann vom 20. Oktober bis zum letzten März verlängert und um 1760 eine Verbesserung durch die Reverbère-Laternen eingeführt, die ihr Licht wohl in die Ferne schickten; aber gerade unter ihnen war es um so dunkler. Diese Baumöllampen machten dann die Runde durch ganz Europa; sie waren die eigentlichen Träger der nunmehr allenthalben aufkommenden Straßenbeleuchtung. In London wird sie 1736 durchgeführt, in Amsterdam hatte man schon 1669 öffentliche Straßenlaternen, in Hamburg 1675, in Berlin seit 1679, in Wien seit 1687.

Aber das waren doch nur bescheidene Anfänge. In Italien war noch um 1780 Palermo der einzige Ort, der nachts erhellt war. Dagegen wird um diese Zeit schon die Erleuchtung von Philadelphia gerühmt.

Die Weiterentwicklung, die sich dann in grandiosem Aufstiege zum Gas- und elektrischen Licht vollzog, wollen wir noch kurz in Berlin verfolgen. England hatte bereits im 18. Jahrhundert Gasbeleuchtung, Paris erhielt sie 1817, von

deutschen Städten zuerst Hannover, Berlin 1826 durch eine englische Gasgesellschaft. Am 19. Dezember 1826 strahlten die ersten Gasflammen unter den Linden und erregten die höchste Bewunderung. Doch war die Beleuchtung bei 1300 Brennstunden jährlich immer noch mangelhaft und außerdem sehr teuer. Bald aber wurde das Gaslicht ein Stolz jeder Stadt, die es besaß, bis es zu Anfang des 20. Jahrhunderts vom elektrischen Licht immer mehr verdrängt wurde.

C. K.

Denkspruch.

Gesell' dich einem Bessern zu,
Dah mit ihm deine bessern Kräfte ringen;
Wer selbst nicht besser ist als du,
Der kann dich auch nicht weiterbringen.

Rückert.

Die Lösung des Vineta-Rätsels.

Als ein Juwel unter den Schöpfungen des deutschen Volksgemüths schimmert die Vineta-Sage im geisterhaften Rätselschein einer romantischen Ferne. Immer wieder haben sich die Dichter und Denker in ihren Zauber versenkt, in das geheimnißreiche Bild der in Meereswogen begrabenen Märchenstadt mit ihren Thürmen und Zinnen, dem dumpf heraufstöhnenden Klang der Glocken, bei dem zerfließende Schemen in langflatternden Gewändern sich noch zu bewegen scheinen und hinter Särgen der vom friebelosen Spul Erlösten zu Grabe schreiten. Mit der stolzen Erinnerung an den Glanz und die Herrlichkeit alter Ostseemacht eint sich das dräuende Denkmal göttlichen Strafgerichtes für schwere Sünde, und so schwebt ein Hauch tief sinniger Unsterblichkeit um die Mythe heidnischen Geisterdienstes und Seelenkultes.

Während so die Vineta-Sage tief im Herzen des deutschen Volkes wurzelt, ist merkwürdigerweise das Bewußtsein dafür verschwunden, daß die graue Feste auf dem Meeresgrunde sich einst in einer vielfarbigen und denkwürdigen geschichtlichen Wirklichkeit erhob, die wohl noch eigenartiger ergreift als die Sage, und dazu trug bei, daß die Gelehrten die Stadt lange nicht identifizieren und ihre ursprüngliche Lage feststellen konnten. Dies Vineta-Rätsel erscheint nun gelöst in dem kürzlich bei F. W. Perthes in Gotha erschienenen großen Werk „Altgermanische Meeresherrschaft“, in dem der Verfasser Dr. Konrad Müller u. a. auch die historische Grundlage der Sage aufklärt und sie einwandfrei lokalisiert. Vineta steht nicht allein mit ihrem tragischen Schicksal; sie hat Geschwister auch in der Nordsee, wo furchtbare Sturmfluten ebenfalls blühende Städte verschlangen, so das friesische Havoren, das altschleswigsche Heddeby, Wüsum und Rungholt, die Klaus Groth und Liliencron besungen.

Aber unter all diesen versunkenen Städten ist Vineta die Königin, und sie war auch die größte und bedeutendste Stadt, die dem Untergang geweiht war. Vineta ist nämlich nur eine verderbte Lesart von Jumne, der aus den mittelalterlichen Chroniken wohlbekannten Slavenstadt Jumne am Ausfluß der Oder in die Ostsee.

Ausführliche Kunde von dieser Niederlassung gibt der zuverlässige Historiker Adam von Bremen um das Jahr 1075. „Ueber die Leutizen hinaus“, schreibt er, „die mit anderem Namen Wilzen genannt werden, tritt uns der Odbarastuß entgegen, der reichste Strom des Slavenlandes. An der Mündung desselben, da wo er die mythischen Ge-

stade bespült, bietet die sehr angesehene Stadt Jumne den Barbaren und Griechen, die ringsum wohnen, einen vielbesuchten Standort dar. Weil nun zum Preise dieser Stadt große und fast ungläubliche Dinge vorgebracht werden, so halte ich es für anziehend, hier einiges, das Erwähnung verdient, einzuschalten.

Es ist wirklich die größte von allen Städten, die Europa einschließt. In ihr wohnen Slawen und andere Nationen, Griechen und Barbaren. . . . Alle sind noch im Irrewahne heidnischer Abgötterei befangen. Uebrigens wird, was Sitte und Gastfreierheit anlangt, kein Volk zu finden sein, das sich ehrenwerter und dienstfertiger bewiese. Jene Stadt, welche reich ist durch die Waren aller Nationen des Nordens, besitzt alle möglichen Annehmlichkeiten und Seltenheiten.“ Dies Jumne, das noch mehrfach bei Adam von Bremen auftaucht, lag nach Angaben unzweifelhaft unmittelbar an der Ostseeküste, und die frühere Ansicht der Gelehrten, die das alte Vineta mit dem späteren Julin, dem heutigen Wollin, an der niemals recht schiffbaren Diebenow gleichstellen wollte, muß als irrig aufgegeben werden.

An der Obermündung kennt die Stadt auch ein Jahrhundert später, um 1170, der Slawenchronist Helmold, der sie aber bereits als verschwunden behandelt. „An der Mündung der Oder, wo sie das Baltische Meer berührt,“ berichtet er, „lag einst die sehr berühmte Stadt Jumne“, und er meldet weiter: „Diese reichbegüterte Stadt soll ein Dänenkönig, mit sehr großer Flotte herangekommen, von Grund aus zerstört haben; noch sind von jener alten Stadt Ueberreste vorhanden.“ Diese „Austilgung“ Jumnes, die für Helmold bereits längere Zeit zurückliegt, muß zu Beginn des 12. Jahrhunderts erfolgt sein, und zwar kann als Zerstörer nur König Niels in Betracht kommen, der zwischen 1115 und 1119 eine Kriegszug unternahm und die letzte Selbständigkeit der Landschaft Jum, deren Hauptstadt Jumne war, zerbrach. Wahrscheinlich ist es, daß nach der Vernichtung der Stadt dann eine gewaltige Naturkatastrophe ihre Trümmer verschlang und so ihr Bild für immer von der Erde verlöschte, wodurch die uralte Sage ihre eigentliche Nahrung erhielt.

Der berühmte Chronist Saxo Grammaticus, der gegen Ende des 12. Jahrhunderts schrieb, berichtet nämlich ausdrücklich: „Nachdem der besetzte Ort, den die Slawen an der Mündung der Swine gegründet hatten, in einer winterlichen Sturmflut zugrunde gegangen war, gründeten sie in derselben Gegend zwei andere Plätze.“ Als die historische Stätte des alten Vineta kann mit ziemlicher Sicherheit das Dorf Lobbin bei Roserow in Anspruch genommen werden; denn alle Vorbedingungen treffen hier in vollendeter Weise zusammen: die Erhebung der Feste auf einem hohen, meerbeherrschenden Punkt, und zwar an der alten Obermündung, die Nähe der Insel Rügen und die uralte Volksüberlieferung, die an diesen sagenumwobenen Ort geknüpft ist.

Auch die Funde arabischer Münzen sprechen dafür; denn diese alte Ostseekultur war vom Orient aus stark beeinflusst, und Jumne ist eine bedeutende Station auf der großen Handelsstraße gewesen, die die Araber zum Lande des Bernsteins und weiter bis nach Kiew, der Hauptstadt des Russenlandes, führten. Wie eng diese Beziehung zwischen Ostsee und Orient damals war, geht aus der Tatsache hervor, daß eine Kunde von dem Untergang Jumnes sich sogar in dem großen geographischen Werk des Arabers El-Edrisi erhalten hat. So erfährt das Vineta-Rätsel durch das alte Kulturzentrum von Jumne seine geschichtliche Lösung, und die Sage leuchtet nun in einem noch ehrwürdigeren Licht.

—hl.